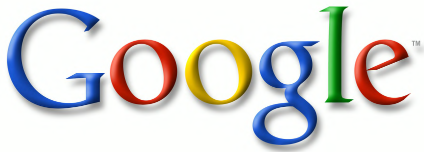
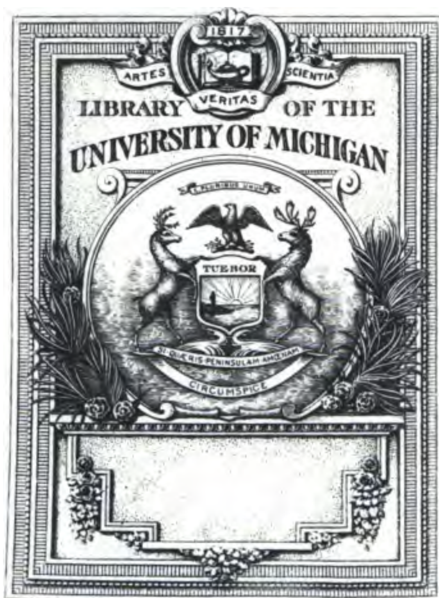
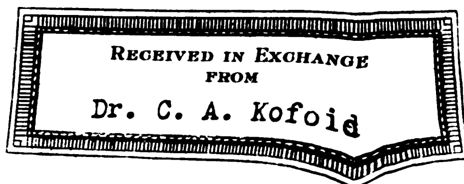

Google



1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



RECEIVED IN EXCHANGE
FROM
Dr. C. A. Kofoid


LEES-MUSEUM
BIBLIOTHEEK
TE AMSTERDAM.

Alfred Krupp.

Krupp und sein Werk.

Lebensbild

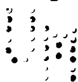
einer industriellen Größe dieses Jahrhunderts

von

Schmidt-Weißenfels.

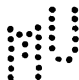
Mit einem Bildniß Alfred Krupp's.





Berlin, 1888.
Verlag von Rosenbaum & Hart
Kurfürstenstraße 8.





1.
Das Erbe.

Die alte, einst dem gleichnamigen großen und vornehmen Benedictiner-Nonnenstift gehörige Stadt Essen liegt inmitten eines etwas hügeligen Thals, das überreich an Kohlen und Mineralien ist. Die Ruhr durchströmt dies so gesegnete Land und die Stadt und trägt auf ihren Wellen die mit Erz oder den „schwarzen Diamanten“ beladenen Lastschiffe dem Rheine zu. Seit vielen Jahrhunderten wird ringsum in dem zähen, lehmigen Boden nach Eisen gegraben und es in Oefen geschmolzen, in Hütten gegossen und verarbeitet. Eine Menge von Tiefbauzechen liefert daneben ihre unerschöpflichen Schätze zu Tage. Die Bevölkerung bestand daher immer wesentlich aus Bergleuten, aus Schmieden und Gießern, und rings um im Lande hatten sie zu thun. Die Luft ist hier erfüllt von Kohlenstaub und Eisentheilchen, von Rauch und Ruß; der Erdboden bis in die Stadt hinein schwarz. Alles Interesse der hier wohnenden und hart arbeitenden Menschen dreht sich von jeher nur um das Eisen, wie in einer Waldgegend um das Wild und die Försterei, in Viehzucht treibenden Orten um Weide, Kühe und Futter. Das Eisen und die Kohlen bildeten in

Essen und allem umliegenden Land die Gaben der Natur, mit denen ein Geschlecht nach dem andern sich seinen Lebensunterhalt erwarb. Nach der Weise der Väter arbeiteten die Söhne in den Hütten, auf den Hammer- und Walzwerken; nichts oder nur wenig änderte sich wie in der Art der Arbeit, so in den Erzeugnissen derselben aus Eisen, Stahl, Zink, Blech, Glas, bis im Anfange dieses Jahrhunderts. Die Einrichtungen der Werke und die Maschinen waren dieselben einfachen, die es schon seit alten Zeiten gab; die neuen und die Industrie umgestaltenden Erfindungen der Wissenschaft und der Technik waren noch kaum in diesem schwarzen Bezirk gekannt und gewürdigt; die Bevölkerung der Stadt, so alt sie war, hatte nicht die Zahl von viertausend Köpfen überschritten.

Eine der alten und wohlhabenden Essener Eisenarbeiterfamilien war die Krupp'sche. Mindestens konnte man dazu schon die Großeltern Friedrich Krupps rechnen, der am 17. Juli 1787 geboren wurde und dessen früh verstorbener Vater Peter Friedrich Wilhelm in dem Handwerk arbeitete, zu dem er dann selber erzogen ward. Seine Großmutter erwarb 1800 als Wittwe die Gutehoffnungshütte zu Sterkrade und betrieb sie für eigene Rechnung. Der junge Friedrich lernte dort den Hüttenbetrieb und führte dann das ganze Geschäft daselbst.*) Von hier aus zeigte er im Jahre 1808 auch seine Verheirathung mit Therese Wilhelmi, einer Kaufmannstochter, an. In demselben Jahre wurde die Gutehoffnungshütte aber auch von seiner Großmutter

*) General-Anzeiger für Essen, 1887, No. 158. (Zum 100jährigen Geburtstag Friedrich Krupps.)

wieder verkauft und das sehr junge Ehepaar bezog nun ein kleines Haus in der Stadt, in der Limbeckerstraße am Flachsmarkt, das wohl auch früher Familienbesitz schon gewesen.

Hier bereitete sich Friedrich Krupp vor, seine Existenz auf eine Erfindung zu gründen, die er gemacht hatte und mittels deren das Eisen in anderer, höherer Art verwerthet werden sollte, als bisher sowohl von ihm, wie auch in allen Hütten des Essener Landes, ja Deutschlands überhaupt.

Dies sollte durch Herstellung von Gußstahl geschehen.

In England, wo überhaupt die Eisenindustrie längst eine größere Vervollkommnung gefunden hatte, wie anderwärts, kannte man Gußstahl bereits seit Mitte des vorigen Jahrhunderts. Von Sheffield zumal gingen die daraus gefertigten Werkzeuge und Instrumente in die Welt und bildeten den Stolz derjenigen, die sich im Besitz davon befanden. Englischer Gußstahl stand in einem förmlich geweihten Ansehen. Es war eben das Beste und Härteste, was man bisher aus Eisen herzustellen vermochte und der Ruhm desselben wurde nicht nur durch den theuren Preis erhöht, den man für die daraus fabrizirten Werkzeuge zahlen mußte, sondern auch durch das tiefe Geheimniß, in dem diese englische Erfindung gehalten wurde. Kein intelligenter Kopf vom Eisenhandwerk nahm solch aalglattes, fein polirtes Fabrikat in die Hand, ohne es sinnend und mit dem Verlangen zu betrachten, hinter das Geheimniß der Gußstahlbearbeitung zu kommen, aus der es gefertigt worden, und selber dann dergleichen liefern zu können.

Auch mühten sich allerorten solche Köpfe damit ab und grübelten mit einer Leidenschaft über die Erfindung von

Gußstahl, wie vordem die Alchymisten über die Herstellung von Gold oder des Steins der Weisen. In Deutschland war dies besonders seit der Aufhebung alles Handelsverkehrs mit England durch die Napoleonische Kontinentalsperre der Fall. Man konnte nur noch schwer, auf Schmuggelwegen und unter der Gefahr der Bestrafung wie Konfiscation der Waare, solche englische Werkzeuge erlangen, die doch für gewisse Handwerksbetriebe ganz unentbehrlich geworden waren. Wie die deutsche Industrie damals begann, sich mehr auf eigene Füße zu stellen und höher zu entwickeln, weil die englische Konkurrenz aufgehoben und der Bezug der besseren englischen Fabrikate jahrelang unmöglich war, so reizte es nun auch Viele noch mehr, sich auf eigene Erfindung des Gußstahls zu werfen und nach dem reich sich lohnenden Triumph zu streben, mit dieser Waare statt englischer auf dem Markt des Kontinents zu erscheinen.

War es denn nun aber so schwer, diesen kostbaren Gußstahl herzustellen, da man ja doch überall aus manganhaltigem Eisen den Stahl zu erzeugen und ihn zu härten verstand und ein besonderes Umschmelzen desselben doch nicht so große Schwierigkeiten bereiten konnte?

Man that dies Letztere, aber es war eben nicht der englische Gußstahl an Güte und Härte, an Reinheit und Kraft, den man herausbekam. Es mußte sonach ein Geheimniß sein, wie derselbe gemacht wurde und dies Geheimniß mußte man ergründen, entdecken.

Dafür opferte nun Friedrich Krupp, eine grübelnde Natur von zäher Energie, Jahr und Tag, die er im Hause in Essen wohnte, seine Zeit, sein Geld, wahrscheinlich

auch seine Gesundheit. Als er auf der Gutehoffnungshütte arbeitete, war er schon mit einem verdienten Ingenieur Namens Jacobi in Beziehung getreten, der sich einige Jahre später als Mitbesitzer einer größeren Eisengewerkschaft rühmte, die Erfindung des Gußstahls gemacht zu haben. Möglicherweise hatte er sich deshalb mit Friedrich Krupp in Verbindung gesetzt; wahrscheinlich jedoch war es dieser, der dem Geheimniß allein auf die Spur gekommen und Jacobi erst dazu angeregt hatte, seinerseits Versuche deshalb anzustellen. Genug, Krupp wußte schon Gußstahl herzustellen, als die Gutehoffnungshütte verkauft wurde und er sich von Jacobi wieder trennte. In der Essener Zurückgezogenheit beschäftigte er sich rastlos damit, seine Erfindung zu vervollkommnen und ihrer so sicher zu werden, daß er gleich mit vortrefflichen Leistungen in Gußstahl die industrielle Welt überraschen könne, die ja mit großer Spannung allen Versuchen damit folgte.

Zur Ausführung seines Vorhabens erwarb er sich im Jahre 1810 in Altenessen ein Grundstück, auf dem sich ein durch Wasser getriebenes kleines Hammerwerk befand. Da hielt er sich tagüber auf und besorgte geheimnißvoll das Umschmelzen des Stahls in kleinen Tiegeln. Niemand war dabei sein Vertrauter, wohl keiner von seinen Mitbürgern und Fachgenossen in Essen wollte seiner Behauptung Glauben schenken, daß er es nunmehr in Herstellung von Gußstahl mit den Engländern aufzunehmen vermöge. Und doch konnte er schon Beweise dafür in Jedermanns Hände legen: Gußstahl-Fabrikate von so guter Beschaffenheit als wie die englischen, denen noch immer die Einfuhr in Deutschland verschlossen war.

Die Vermögensverhältnisse Friedrich Krupps waren mittlerweile so bescheidene geworden, daß er zum Betrieb seiner Fabrik der Unterstützung einer Kapitalkraft bedurfte, um so mehr, als durch den siegreichen Krieg gegen Napoleon inzwischen die Kontinentalsperre für Deutschland aufgehoben war und er sich gewaltig rühren mußte, um mit den wieder auf den Markt kommenden englischen Gußstahlwaaren in Wetteifer sich behaupten zu können. Da fand er in Friedrich Nicolai einen vermöglichen Mann, der sich mit ihm und seinem Geheimniß der Gußstahlherstellung vereinigte und dadurch den Bau einer kleinen Fabrik draußen vor dem Limbecker Thore gestattete. Während nach der letzten Besiegung Napoleons das deutsche Vaterland durch die Diplomaten auf neuen Grundlagen wiedererrichtet ward, setzte dort im Essener Lande ein Mann der Eisenarbeit bescheidentlich die Grundsteine einer Werkstatt, aus der in der Zukunft die stahlharten Waffen hervorgehen sollten, die so entscheidend dazu beitrugen, jenes Diplomatenwerk niederzuwerfen und einer Nationalgestaltung Deutschlands als Kaiserreich die Bahn zu brechen.

Im November 1815 zeigten Krupp und Nicolai an, daß sie alle Vorkehrungen zur Anfertigung von Gußstahl getroffen hätten und im Stande seien, Bestellungen darin auszuführen. Nachdem Nicolai sich, vielleicht weil die Bestellungen ausblieben und ihm die Hoffnungen auf ein Emporkommen des neugegründeten Geschäftes sanken, von Krupp bald darauf getrennt hatte, bezog 1816 derselbe mit seiner Familie das Werkhaus vor dem Limbecker Thore*),

*) Alfred Krupp, Ein Gedenkblatt für seine Arbeiter, (Essen, A. Werther) 1887, S. 5.

in bangen Sorgen um seine Existenz und Zukunft und am wenigsten ahnend, daß da einst der Mittelpunkt einer ungeheuren, ja, einzig in der Welt dastehenden Industrie-Schöpfung sein werde, Kaiser und Könige deshalb dahin ihre Besuche richten würden.

Der Meister, noch in jungen Jahren, kaum ein Dreißiger, machte sich rührig an die Arbeit in dieser Werkstatt, mit der die kleine Wohnung verbunden war, in der seine Frau Therese ihre Kinder in Obhut hielt. Er hütete seine Tiegel mit der unter der Feuergluth schmelzenden Stahlmasse und goß sie in die Stücke, aus denen dann die Werkzeuge gearbeitet wurden, mit denen er sich seine Kundschaft vermehren wollte. Mit einem Arbeiter, mit deren zwei manchmal zusammen, führte er den schweren Hammer, formte er unter dessen Schlägen auf dem Ambos das glühende Metall, gab er dem erkalteten Stück am Schraubstock und mit der Feile seine Vollendung. Es waren Gußstahlstangen, Platten, Münzstempel, Spindeln, Tuchscheerblätter, Walzen, Lohgerberfelgen, die er fertigte und selbst in den Handel brachte, so weit sie nicht bei ihm bestellt waren.

Ein hartes, ein saures Brod, und eben in solcher Arbeit Tag um Tag nicht mehr, als nur das nothwendige Brod für sich und die Seinigen! Er lieferte vortreffliche Waaren; er sagte nicht zuviel, daß sie so gut wie die Sheffielder seien. Man erkannte dies auch an und die Käufer waren zufrieden. Aber das Geschäft wollte sich doch nicht heben, sei es, daß ihm immer noch die Vorurtheile entgegenstanden, die der Deutsche gern gegen die heimischen Leistungen hegt, welche es mit den fremden ebenbürtig aufzunehmen suchen; sei es, daß die Verhältnisse im

Allgemeinen zu ungünstig für junge industrielle Unternehmungen mit geringen Betriebsmitteln waren. Die schweren Napoleonischen Kriegszeiten hatten viele Wunden geschlagen, die noch bluteten, eine große Verarmung des Volkes bewirkt, eine wirthschaftliche Stauung verursacht. Die Arbeit fand noch keinen neuen Aufschwung; überall sah man die Zeichen einer neuen Zeit für sie und verstand sie noch nicht, hielt mißtrauisch mit Unternehmungen zurück, die jetzt der theuren Maschinen bedurft hätten, wie englische Beispiele lehrten. Wie Alles jahrelang gelitten in Deutschland, so mußte nun auch der Einzelne noch unter der Erschlaffung leiden, die naturgemäß der außerordentlichen physischen Kraftleistung des Volkes von 1813—1815 folgte. Seitens der preußischen Regierung wurde eifrig daran geholfen, die Arbeit zu beleben, den Wohlstand aufzurufen, tüchtige Unternehmungen zu ermuntern und zu fördern. Auch die Leistungen Friedrich Krupps wurden seitens der Regierung wohl gewürdigt und sie sprach es 1822 öffentlich aus, daß das Metall seiner gefertigten Werkzeuge „an Brauchbarkeit und innerer Güte dem besten Stahl gleich zu achten, ja in mehrfacher Hinsicht ihm vorzuziehen sei". Dennoch fand er keinen großen Absatz damit.

Diese Enttäuschung trug dazu bei, die Gesundheit des Meisters schwer zu schädigen. Die Brustwassersucht stellte sich ein und er sah seinen nahen Tod unter schmerzlichen Leiden voraus. Die Sorgen um das Schicksal seiner Familie erhöhten die Marter seines Krankenbetts. Er wußte nicht, was werden sollte aus der Fabrik, die er mit so viel Mühen gegründet und zehn Jahre lang mit so viel Opfern und Arbeit zu festigen gestrebt hatte. Sie war ja nicht

bloß eine gewöhnliche Gießer- oder Schmiedewerkstatt; sondern sie barg ein Geheimniß, dessen Werth nicht abzuschätzen war, einen Schatz, der sich in der Zukunft mit Sicherheit vollauf heben lassen mußte und daher ein kostbares Erbe an die Seinigen vorstellte. Starb er gleich arm, so konnten seine Kinder doch einmal dadurch reich werden, wenn sie dieses Erbe zu hüten und in redlicher Arbeit auszunutzen verstanden. Es enthielt des Vaters Erfindung des Gußstahls, nach der er von früher Jugend auf gespürt, die er endlich zu praktischer Ausführung gebracht, vervollkommnet und mit der er seit zehn Jahren auch schon seine Arbeit gewerthet und zu Ruf und Ehren geedelt hatte. Dies Erbe legte er seiner Frau, seinen Kindern, vor Allem seinem ältesten Sohn ans Herz wie ein heiliges Familienvermächtniß, und mit seinem Segen darüber verschied er am 8. October 1826, wenige Monat über 39 Jahre alt.

Es war ein schwerer Schlag für die Seinigen. An seiner Bahre stand die verwaiste Frau mit ihren vier Kindern, von denen das älteste erst vierzehn Jahre zählte. Wohl verstand sie den Werth des Erbes zu schätzen und hatte dem geliebten Mann, der es ihr übergeben, in seiner Todesstunde feierlich gelobt, nach seinem Wort und Willen zu handeln. Aber konnte sie es ermöglichen beim allerbesten Willen, sie, eine schwache, im Geschäft unerfahrene Frau, mit einem Sohn, der noch nicht einmal der Kindheit und der Schule entwachsen war?

Und doch mußte es sein, und so nahm sie denn mit Muth und Gottvertrauen die verantwortungsvolle Aufgabe in Angriff. Sie machte bekannt, daß durch das frühe Hinscheiden ihres Gatten „das Geheimniß der Bereitung des

Gußstahls nicht verloren gegangen, sondern durch seine Vorsorge auf den ältesten Sohn, der unter des Vaters Leitung schon einige Zeit der Fabrik vorgestanden", überkommen sei, daß sie mit diesem das Geschäft unter der bestehenden Firma „Friedrich Krupp" fortsetzen und „in Hinsicht der Güte des Gußstahls, sowie auch der in der Fabrik daraus verfertigten Waaren nichts zu wünschen übrig lassen werde".

Ein Schulknabe war also das männliche Haupt des Geschäfts geworden: der vierzehnjährige Alfred Krupp, in dem Stadthause am Flachsmarkt am 26. April 1812 geboren und eben in die Tertia des Gymnasiums zu Essen hinaufgerückt. Er stand, so wies er später selbst auf diese plötzliche Wandlung mit sich hin, an dem väterlichen Erbe mit wenigen Arbeitern in einer Reihe. Diese Schmiede und Schmelzer sollten seine Gehilfen sein, denen er das Metall bereitete, wie es sein Vater ihm allein im Vertrauen gezeigt. Vom Fortbesuch der Schule konnte keine Rede mehr sein. Jetzt galt es um der Noth des Lebens und der Ernährung der Seinigen willen im Handwerk des Eisens zu lernen und es auch gleich als Meister zu üben, die Gedanken statt auf Latein und Griechisch oder auf jugendliche Spiele und Zerstreuungen auf ernste und mühevolle Arbeit beim Feuer, im Ruß und heißen Dunst der Schmelzstube zu richten. Wie einst sein Vater das großmütterliche Hüttenwerk „Gute Hoffnung" als kaum Zwanzigjähriger in Verwaltung genommen, so mußte er nun, noch halb Kind, wenn auch von älteren Freunden der Familie unterstützt, die geschäftlichen Angelegenheiten der ererbten Fabrik mit seiner Mutter berathen und in der Werkstatt mit seinen Arbeitern an den Thaten sich betheiligen. Er ward nicht nur sein eigener

Gießermeister, sondern verrichtete auch die mechanischen Arbeiten seines Betriebes und baute sich selbst eine Drehbank mit den schlichtesten Hilfsmitteln. Als Hammerschmied und Buchhalter, Packer und Reisender zeigte er sich rastlos thätig, um für sein Theil zu thun, was möglich, die Familie zu ernähren, das Geschäft auf mehr Arbeit und Ertrag zu bringen. Der Tagelohn für seine Gesellen war damals 7½ Sgr., der ganze Wochenlohn für jeden 1 Thlr. 15 Sgr. Trotz aller Anstrengung gelang es ihm nicht, jahrelang nicht, mehr zu erwerben, als dieser Wochenlohn betrug. „Für seine eigene Arbeit und Sorgen in so jungen Jahren", konnte er später seinen alten Gesellen in Erinnerung bringen, mit denen er am Ambos und am Feuer gestanden, „hatte ich nichts weiter als das Bewußtsein der Pflichterfüllung".

Wie ernst trat dadurch dem Jüngling schon das Leben heran! Wie streng mußte er über Pflichterfüllung in der Arbeit und auch wie selbstbewußt über sein Anrecht auf einen Lohn in der Zukunft, entsprechend seiner Leistungsfähigkeit, denken lernen! Noch nach zehn, noch nach fünfzehn Jahren seines Sorgens stand dieses Anrecht nur gebucht da. Er hatte es auf neun und zehn, manchmal bei größerer Bestellung auf noch mehr Arbeiter in seiner Fabrik gebracht; aber er, der mit Hand und Kopf sich mühte, sie beschäftigen zu können, verdiente immer noch nicht mehr, als sie zu bezahlen. Der Segen des väterlichen Erbes wollte sich nicht geltend machen; doch die Schulden, die er damit auf sich nehmen mußte, bedrückten mit den Jahren immer schwerer das Geschäft.

Er verzagte gleichwohl nicht. Jetzt waren auch seine jüngeren Brüder Hermann und Friedrich herangewachsen

und im Geschäft mit thätig; sie konnten ihn vertreten, wenn er auf Reisen ging, sowohl um seine Kundschaft auszubreiten, als auch, um mit seinen eigenen Augen die neueren Verfahren und die Vervollkommnungen auf dem Gebiet der Eisenindustrie kennen zu lernen. Großen Beispielen solcher Art im In- und Auslande verdankte er die Anregungen zu eigenem Streben, in dem sich die geistige Rührigkeit und die Tüchtigkeit seines Wesens kennzeichneten. Die Hauptsache war ihm, seinen Gußstahl, über dessen unersetzbaren Werth kein Zweifel war, in Fabrikate zu gestalten, die eines großen Absatzes dauernd sicher sein konnten, die man ihm wegen der Güte des Materials nicht nachzumachen vermochte und die er durch Patentirung überdem vor Konkurrenz bewahrte. Endlich gelang es ihm, solchen größeren und vielversprechenden Erfolg mit der von ihm erfundenen Lahnwalze zu erreichen. So harte, hochpolirte genau runde Walzen für Goldarbeiter wurden als unübertrefflich anerkannt und ihm in den deutschen Ländern, in England, Frankreich und Oesterreich anfangs der vierziger Jahre patentirt.

Das Geschäft damit war groß und stieg fort und fort, zumal als er diese Fabrikation dann auch auf Münzwalzwerke ausdehnte. Er konnte so viele Arbeiter einstellen, wie nie zuvor und als er durch den Verkauf seines Patents für England noch eine bedeutende Geldsumme bekam, war er auch im Stande, den Betrieb seiner Fabrik wesentlich zu erweitern, neue Werkstätten und neue Oefen zu errichten. Jetzt brachte die Krupp'sche Fabrik schon den Eindruck des Wachsenden und Blühenden hervor; an hundert Arbeiter unterhielten da ein rühriges Treiben; aus mehreren Schloten

wirbelte der Kohlenrauch tagüber in die Luft, rings um das kleine Haus, das einst Krupp Vater gebaut, klang die Musik von Hammer und Ambos.

Je mehr Kapital jetzt, desto mehr konnte man das Anwesen vergrößern, die Werkstätten erweitern, um die Waaren zu liefern, welche sich ihren großen Ruf und dadamit steigernden Absatz erworben hatten. Verhandlungen Alfred Krupps mit dem Kaufmann Alexander Schöller in Wien führten zu einem guten Abschluß in dieser Beziehung, so daß er mit ihm im Jahre 1844 in Berndorf bei Kobersdorf die Metallwaarenfabrik Krupp und Schöller ins Leben rief, deren technische Leitung sein Bruder Hermann übernahm. Später gründete derselbe mit Schöller noch eine Nickelfabrik zu Losoncz in Ungarn.*)

In demselben Jahre errang das Krupp'sche Geschäft eine öffentliche Auszeichnung, die ihm von hohem Werthe sein mußte. Auf Anregung des Königs Friedrich Wilhelm IV. war in Berlin eine Gewerbeausstellung veranstaltet worden, die von sehr nachhaltiger Bedeutung für die Handwerke und Industrien im Lande werden sollte und durch die Fülle des Neuen überraschte, mit der sich da die Arbeit auf verschiedenem Gebiete vorstellte. Der König selbst nahm den lebhaftesten Antheil daran; die ausgezeichneten Aussteller waren seiner persönlichen Theilnahme sicher. Krupp erhielt die goldene Medaille**) und damit zog er nicht nur die Augen des Königs auf sich, sondern auch die größerer Kreise auf seine eigenartigen Leistungen in Gußstahl. Im Jahre 1845

*) Rheinisch-Westfälische Zeitung 1887 Nr. 197 „A. Krupp und die Entwickelung der Gußstahlfabrik in Essen."

**) Alfred Krupp, Ein Gedenkblatt, S. 6.

bewies ein Stand von 122 Arbeitern in seiner Fabrik den weiteren Aufschwung derselben, den höchsten bis dahin.

Aber die Zeit der schweren und die Existenz selbst gefährdenden Prüfungen war für die Fabrik noch nicht zu Ende. Unter dem Druck der ungesunden politischen Verhältnisse, die zu einem gewaltsamen Ausbruch mehr und mehr drängten, die Jeder lähmend auf sein Thun verspürte, trat eine Stockung der Geschäfte ein. Im Jahre 1847 kam dazu noch eine große Theuerung durch Mißernten. Da stand manches Werk der Industrie still; die arbeitslosen Hände mehrten sich erschrecklich, und zum ersten Male erschien damals das sozialistische Gespenst auch in Deutschland, noch in nebelhafter Unklarheit, aber doch schon auf die Armen und Elenden seine aufreizende, erbitternde Wirkung übend. Auch bei Krupp ging's zurück. Mancher Ofen wurde da wieder ausgeblasen. Von den 122 Arbeitern hatte ein Drittel nach und nach wieder entlassen werden müssen; immer weniger gab es zu thun, immer übler sah es mit den Einnahmen des Geschäfts und dem Verdienst aus.

Und in solcher kritischen Lage war es, daß Alfred Krupp eine Auseinandersetzung mit seinen Geschwistern vornahm — er hatte auch eine um drei Jahre ältere Schwester — um die Fabrik für seine eigene Rechnung zu führen. Am 24. Februar 1848 fand diese Veränderung seiner Geschäftsverhältnisse statt, an demselben Tage, an dem die Revolution in Paris ausbrach, um dann durch den ganzen Kontinent in erschütternden und so viel Altes umstürzenden Stößen sich fortzusetzen und damit zum Markstein einer neuen Epoche zu werden, die sich durch wunderbar große Veränderungen in der europäischen Welt charakterisirte.

Kaum mehr als siebzig Arbeiter beschäftigte um diese Zeit Alfred Krupp; manche behielt er nur, um sie nicht brodlos sein zu lassen. Das Geld zu den Löhnen fehlte ihm, so daß er deswegen das Silberzeug seines Hausstandes, das er in guten Tagen dem Familienerbe zugefügt, einschmelzen und verkaufen lassen mußte. Mit 36 Jahren, nachdem er 22 davon im Ringen mit dem Schicksal gestanden und seine Jugend der sorgenvollen Arbeit geopfert hatte, sah er wieder in eine umdüsterte Zukunft. Aber mit Plänen im Kopf, mit Hoffnung im Herzen, ging er muthig seinen Weg, nun allein auf sich vertrauend.

Zwei Größen der Zukunft.

Fünf Jahre sind ins Land gegangen. Die Stürme, welche getobt und das Völkerleben durchrüttelt und durchschüttelt haben, sind vorüber. Die Waffen, welche gegen einander in heißen Kämpfen geschlagen haben — vom Norden bis zum Belt, am Rhein, in Baden, in Italien, in Ungarn — sind niedergelegt worden mit ihren blutigen Flecken. Es ist Alles wieder still in der Welt, brütend still, als liege ein neues schweres Wetter im Hinterhalt, um bald durch die Stickluft mit Blitz und Donner zu fahren. Groß war das Elend der Zeit. Aber gerade um deswillen hat die Arbeit ungeheure Anstrengungen gemacht, es zu bewältigen. Die Maschine hat ihren Triumphzug angetreten; die Eisenbahnen haben alle Vorurtheile gegen sich gebrochen und bringen einen Verkehr von Menschen und Gütern her-

vor, der mit allgemeinem Staunen verfolgt wird und Tag um Tag die Intelligenz wie die Spekulation antreibt, ihren Gewinn davon zu ziehen, die veränderten Umstände auszunutzen. Eine massenhaft gegen früher entstandene und verbreitete Zeitungspresse rührt täglich die Geister auf, trägt ihnen von nah und fern die Nachrichten zu, welche für die Arbeit des Landes und der Einzelnen mehr oder minder Wichtigkeit haben. Mehr als zuvor muß man denken, lernt man, giebt man seinem Dasein Inhalt. Mit Händen ist es zu greifen, mit Augen fort und fort zu sehen, daß eine andere Zeit angebrochen und ihr ehernes Gebot den Völkern wie den Menschen aller Gesellschaftsklassen vorschreibt.

Von seinem Standpunkt aus hatte Alfred Krupp die Erscheinungen der Zeit scharfen Blicks und mit denkendem Kopfe verfolgt. Er verstand die Zeichen, die ein eisernes Zeitalter ankündigten. Das Eisen mußte eine gewaltigere Rolle wie je zuvor spielen; es wurde zu neuen Armen für das Volk an tausenderlei Arten von Maschinen; es umklammerte die Erde, es durchspannte die Lüfte, es forderte großartige Gestaltung für großartige Zwecke, die erreicht werden sollten und mußten, weil es die Zeit gebot.

Das beste Eisen also hatte die besten Erfolge für die absehbare Zukunft verbürgt. Es in die härteste und in schmelzbare Eigenschaft trotzdem zu versetzen, mußte es zu Goldwerth erheben. Es beweisen, was man daraus nach den höchsten Vorstellungen und Anforderungen der neuen Zeit fertigen könne, hieß ein Erster seines Faches werden und eine neue Industrie schaffen. Das war das langjährige Streben Krupps, dem er jetzt neue Wege brach. Sein Gußstahl sollte die Anerkennung der Welt erringen, sein letzter

Groschen dafür aufgeboten werden, in Gußstahl das Höchste und Größte zu leisten, und damit selbst die Engländer zu schlagen.

Sie hatten ja zu solchem Wettkampf ausdrücklich herausgefordert, indem sie für den Sommer 1851 zu einer Welt-Industrieausstellung in London an alle Völker der Kultur ihre Einladung gerichtet. Da konnte man sich vor aller Welt zeigen und mit seinen Leistungen auszeichnen. Krupp ließ neben seinen gewöhnlichen Fabrikaten außerordentliche in aller Heimlichkeit arbeiten, eine sechs Pfünder-Mantelkanone aus Gußstahl, etwas Unerhörtes, weil man sich solche Feldgeschütze nur aus Bronze praktisch verwendbar dachte, und dann einen Gußstahlblock, 45 Centner schwer, etwas Ungeheuerliches, weil die Engländer es schon als ein Wunderding rühmten, dergleichen bis zu 20 Centner herzustellen. Welch ein Dampfhammer gehörte dazu, um eine solche Erzmasse von 2000 Pfund zusammenzupressen, daß nicht ein lockeres Atom mehr in ihr sei! Aber Krupp hatte sich einen Dampfhammer bauen lassen, der viertausend Pfund zu einem festen Block zusammenschlug, und der Bruch desselben bewies die unvergleichliche Dichtigkeit des Metalls. Der Zug ins Große, ins Außerordentliche, Gigantische, trat seit dem Moment, da Alfred Krupp für sich allein die Fabrik seines Vaters übernommen, in seinen Leistungen und Projekten auffällig hervor. Die mächtigen Maschinen standen seitdem dazu in seinem Dienst; die Zeit war vorbei, in der er am Feuer und Ambos noch selbst die bescheidenen Gußstahlmassen bearbeitete.

Auf der Londoner Ausstellung erregten die dorthin von Krupp gesandten Gußstahlverarbeitungen großes Auf-

sehen, der kolossale Block vor Allem und die Kanone nicht minder. Alle Welt räumte ein, daß hier bisher Unerreichtes geboten sei. Die großen englischen Eisenindustriellen bewunderten Größe und Güte des Blockes; die militärischen Besucher rühmten die Eleganz der Stahlkanone und waren geneigt, an ihre, den Bronzegeschützen überlegene Schußleistungsfähigkeit zu glauben; mindestens wurde in artilleristischen Kreisen jetzt die Aufmerksamkeit auf eine solche Bedeutung des Gußstahls aufgerufen. Krupp trug als einen höchsten Siegespreis die Council Medal davon, die keinem anderen Aussteller, auch keinem Engländer, ertheilt wurde. In der Welt der Eisenindustrie stand sein Name glänzend da und der Ruf seiner Fabrik verbreitete sich im Auslande, während die Ungeheuerlichkeit und Eigenart ihrer Leistung in Deutschland schon populäre Bedeutung gewann.

Nun mehrten sich die Aufträge gewaltig, für die Walze sowohl, wie auch für Eisenbahnmaterial: Schienen, Achsen, Federn. Die Werke Krupps mußten vergrößert werden; immer mehr Arme konnte er beschäftigen, nahezu zweihundert Arbeiter waren jetzt auf der modernen Cyklopenstätte. Der Meister sann dabei fort und fort auf neue Leistungen, die seine Ueberlegenheit in der Production beweisen sollte. Er erfand nach wiederholten Experimenten mit einem einfachen, kleinen Bleiring die Gußstahl-Bandage, d. h. den Reifenbeschlag ohne Schweißnaht für Eisenbahn-Wagenräder, eine für die Sicherheit des Betriebs mit denselben hochwichtige Verbesserung, welche Brüche an den Schweißstellen der Räder ausschloß und dadurch zahlreiche Unglücksfälle aus solcher Ursache. Die Herstellung dieser Reifen geschah durch den Schlitz in einer Gußstahlplatte, welcher dann durch

Keile bis zur Kreisrundung erweitert wurde. Solche Bandagen mußte man nun im Eisenbahnbetrieb anschaffen, und da Krupp sich darauf auf acht Jahre ein Patent hatte ertheilen lassen, so konnte man sie nur von ihm beziehen.

Das war ein neuer großer Erfolg und einer von einträglichster Bedeutung. Das Geld strömte jetzt nach Essen zu Krupp; zum ersten Mal wurde da ein überreicher Gewinn genossen und konnte aus ihm mit vollen Händen für die weitere Vergrößerung der Werke und Vervollkommnung der Sensationsfabrikate, wie Riesen-Stahlblöcke und stählerne Kanonen, hergegeben werden. Denn ausruhen, anhalten, sich auf das Erreichte nun zufrieden beschränken, war Alfred Krupps rastlos strebender und ehrgeiziger Natur nicht eigen; sondern immer weiter nach dem Höchsten vordringen, so viel es die Kräfte zuließen, und für sein Arbeitsgenie damit Verdienste und Triumphe erreichen. Stand doch zur höheren Weihe des Ruhmes und des Reichthums, die ihm als Lohn zufielen, die Sache über seiner Person; denn was er sich errang, kam der deutschen Eisenindustrie zu gute. Wie er sich hob, hob er auch sie; die Bahnen, die er ihr brach, eröffneten auch seinem Vaterlande diejenigen, welche es zu allgemeinem Gewinn an Ansehen in der Welt und an Wohlstand führten.

So waren die fünf Jahre von 1848 bis 1853 für Krupp eine große Epoche, die Glück und Segen über ihn gebracht. Seine Fabrik war jetzt eine der bedeutendsten in Norddeutschland, ein Stolz für Essen. Die Zahl der Arbeiter war auf 350 gestiegen, an jedem Tage nahm sie weiter zu. Aus dem kleinen Werkstattbezirk war ein sehr ansehnlicher geworden, von einer Menge großer und kleiner Gebäude und

Schuppen bedeckt, welche die hohen Minarets der Industrie, ewig dampfend, überragten. Neben dem alten väterlichen Wohngebäude war ein größeres aufgeführt worden, einfach, aber geräumig, wo er mit der jungen Gattin, einer Bankierstochter aus Köln, sein häusliches Heim geschaffen. Welch ein Hochgefühl mußte ihn erfüllen, wenn er auf diese, seine eigene Schöpfung blickte und sie mit den bescheidenen Anfängen verglich, in denen sie sich fünfzehn Jahre lang bewegt hatte, aus denen sie dann langsam empor gewachsen war!

Seine glücklichen Erfindungen sicherten ihm den Aufschwung seiner Fabrik auch noch fernerhin. Aber er verfolgte schon mit energischem Ehrgeiz ein anderes Ziel, das ihm seit Jahren vorgeschwebt und auf das er mit jener nach der Londoner Weltausstellung geschickten Kanone den ersten Kernschuß gethan. Diese Kanonenfabrikation lag ihm am Herzen; in ihr das Größte mit seinem wunderbaren Gußstahl hervorzubringen, stellte er sich mehr und mehr als die Lösung seiner höchsten Aufgabe hin. Dafür seine Fabrik erweitern zu können, träumte er als ihre Zukunft. Ein Traum noch, wahrlich! Man probirte wohl seine Musterkanonen, auf verschiedenen Schießplätzen, aber sich zur Einführung derselben in die Armee zu entschließen, nahm man doch Anstand, theils der Kosten wegen, zumal der Bestand der Artillerie in alten Broncekanonen reichlich da war, theils weil man der Neuerung doch nicht recht trauen wollte. In den preußischen Militärkreisen war dies Letztere zumal der Fall. Das liebe Alte mochte man nicht fahren lassen, die verhaßte Macht der Neuerung, welche seit 1848 trotz alledem in so vieler Beziehung zugelassen wor-

den war, nicht in die heilige Artillerie einbrechen lassen. Es wäre ja eine Revolution derselben gewesen, — genug, um vor diesem Gedanken zurückzuscheuen.

Gleichwohl träumte Krupp von seinem Erfolg auch damit und in der preußischen Armeeverwaltung. Aus dem Verkauf aller seiner großen und kleinen Fabrikate schöpfte er unausgesetzt die Mittel zur Verbesserung der Gußstahl-Geschützrohre. Es war dies eine Leidenschaft, von der er nicht lassen wollte, so theuer sie ihm auch zu stehen kam und wie wenig Aussicht sich ihm auch bot, für die aufgewendeten Mühen und Kosten einmal entschädigt zu werden. Die neuen großen Dampfhämmer hatte er nur deswegen bauen lassen, und was für Geld steckte darin! Die Kanone von der Londoner Ausstellung, dies vielbewunderte zierliche Sechspfünder-Geschütz, hatte er dem Könige von Preußen geschenkt in der Hoffnung, ihn persönlich dafür zu interessiren. In der That hatte Friedrich Wilhelm IV. auch seine Freude an dem sauberen eisernen Ding gehabt, es seiner Familie und seinen Generälen gezeigt und dann im Zeughause zu Berlin aufstellen lassen, wo es den Berlinern außerordentliches Gefallen erregte. Der König hatte das Geschenk im Januar 1853 durch einen Orden an Krupp erwiedert. Er hielt große Stücke auf denselben, verfolgte seine Triumphe, wie mit den Bandagen, in lebhafter Theilnahme und sah ihn als einen Mann an, der die preußische Eisenindustrie schon auf eine hohe Stufe gehoben die englische Ueberlegenheit damit aus dem Felde geschlagen hatte und dem man von Staatswegen in aller Weise förderlich sein müsse. Krupp hatte sich bei ihm — es war in demselben Jahre 1853 — für eine Unterstützung des in

Essen von einem anderen großen Eisenindustriellen daselbst, H. Huyssen, gestifteten Krankenhauses verwendet; darauf gab der König sofort 2500 Thaler,*) Beweis genug, in welcher Gunst der Fürsprecher bei ihm stand.

Am 15. Juni 1853 erschien am Eingang der in strenger Ordnung und Aufsicht gehaltenen Krupp'schen Fabrikanlagen ein elegantes Gefährt, in dem zwei höhere Offiziere saßen. Der Portier grüßte sie ehrfurchtsvoll. Alfred Krupp, der sie erwartet hatte, empfing sie beim Aussteigen, um ihnen dann selbst zum Führer durch sein Industriegebiet zu dienen. Der große schlanke Mann mit vollem dunkelblonden Bart, kurz geschorenem Haupthaar, hoher Stirn, im blassen Antlitz ein paar durchdringende, scharfblickende Augen, hatte ein einnehmendes ungezwungenes Wesen. Leutselig, fast herzlich sprach der ältere der Offiziere mit ihm, ein Mann von mächtiger, großer Gestalt, in der Mitte der Fünfzig, mit einem frischen Gesicht, dem der starke Backen- und Schnurrbart einen martialischen Charakter verliehen, womit der sanfte Blick der blauen Augen wenig in Einklang stand.

Es war der Bruder des Königs Friedrich Wilhelm IV., der Prinz von Preußen, der, als Militärgouverneur der Rheinlande auf einer Inspectionsreise begriffen, von Aachen nach Essen gekommen war und da am Tage zuvor das in Uebung befindliche Essener Landwehr-Bataillon besichtigt hatte. Er hatte seinen Aufenthalt in der Eisenstadt um einen Tag eigens deshalb verlängert, um sich die Krupp'schen Werke anzusehen, offenbar dazu durch seinen königlichen Bruder besonders veranlaßt. Die Ankündigung so hohen Be-

*) Rh.-Westf. Ztg. 1887, No. 197.

suches wußte Krupp vollauf zu würdigen: in der Hauptsache galt derselbe doch seiner Kanonengießerei, und auf dieses persönliche Interesse des Prinzen, der mit Leib und Seele Soldat war, baute der Fabrikherr nicht geringe Hoffnungen.

Er führte seinen Gast mit dem Begleiter desselben zunächst in die Schmiede- und Walzwerke, in die Dreh- und Bohrwerkstätten. Da flogen lange Blechstücke aus den Streckmaschinen, Eisenbahnschienen rothglühend über die Gestänge; Geschützrohre lagen auf den Bohrbänken, meterlange Dreh- und Bohrspähne rollten sich wie Hobelspähne aus Holz zusammen. Hier sprühte weißglühendes Eisen unter den Schlägen schwerer Hämmer, welche rußige, halbbekleidete Gesellen athletischen Körpers schwangen; dort quoll aus der Tiefe der Puddlingöfen das geschmolzene Erz in die Sandformen am Boden. Stampfen und Hammerschläge ließen die heiße, mit Kohlen- und Eisengeruch geschwängerte Luft erdröhnen; die Riemen wirbelten über die Wellen an der Decke der luftigen Maschinenhalle; rührige Hände und nervige Arme überall in Thätigkeit.

Der Prinz zeigte für all die verschiedenen Prozesse, denen hier das Erz und Eisen unterworfen wurde und die viel Neues für ihn boten, das lebhafteste Interesse und ließ sich mit Aufmerksamkeit Alles von seinem Cicerone erklären. Am ausführlichsten wünschte er dies bezüglich der Kanonenfabrikation, schon weil er mit derselben vertraut war. Der Gußstahl ward ihm dafür in allen Stadien der Bearbeitung vorgelegt, ihm dann in den großen Blöcken gezeigt, aus denen man die Geschützrohre bohrte. Was den Krupp'schen so hoch über den englischen erhob, erklärte man

ihm, war dessen Schmiedbarkeit. Man holte englische Instrumente bester Art Gußstahls und ließ sie zu Boden auf die Steine fallen; sie zerbrachen. Krupp'sches Fabrikat blieb beim stärksten Fall unversehrt, weil es aus geschmiedetem Gußstahl bestand, und diesen herzustellen war das vom Vater ererbte Geheimniß Krupps. Er ließ von einem Stahlblock ein Stück herausschneiden, in das Schmiedefeuer bringen und es auf dem Ambos verhämmern. Als er dies mit englischem Gußstahl versuchen ließ, sprang er unter den Hämmern in viele Stücke.

Auch ins Gießhaus, wohin sonst keinem Fremden wie immer der Zutritt gewährt war, geleitete der Meister den Prinzen. Hier war die Burg seines kostbaren Geheimnisses. In einer Menge von Tiegeln schmolz da der Stahl; auf ein Signal trugen die Arbeiter alle diese Tiegel zu der Form, in welche die glühende Masse gegossen wurde. Der Riesenhammer von furchtbarer Fallkraft, wie wenig er sich auch nur hob und senkte, wie leicht ihn auch eines Kindes Hand heben und niederschlagen lassen konnte, preßte dann den Block zusammen, so daß kein Luftbläschen mehr darin blieb.

Der Prinz schaute alledem sinnend zu. Immer wieder ließ er sich von Krupp sagen, was dieser von den Vorzügen der von ihm hergestellten Gußstahlkanone gegenüber der bronzenen zu rühmen wußte. Es war unter allen Umständen ein ernster Versuch, auch die Schußwaffe der Artillerie zu verbessern. Diese Gußstahlgeschütze sollten ja geradezu unverwüstlich im Kriegsgebrauch sein — welche Ueberlegenheit würde die Armee dann mit ihnen gegen die anderen haben, die noch die alten bronzenen, bald schußlahm werdenden Bronzekanonen führten!

Der Prinz verlor sich darüber in Gedanken, während er hier am Feuer zur Gußstahlkanonen-Fabrikation stand. Mit dem Infanteriegewehr hatte die preußische Armee schon solche Ueberlegenheit gegen die Heere der anderen Staaten erlangt. Der Prinz hatte die Versuche in dieser Beziehung, wie sie Dreyse in Sömmerda schon seit 1836 gemacht, zu ihrer Zeit mit der gleichen lebhaften Antheilnahme verfolgt, und viel dazu beigetragen, daß sein Bruder die Zündnadelgewehre zunächst bei den Füsilier-Bataillonen einführen ließ, die Dreyse'sche Fabrik seitdem auch unter besondere Protektion nahm. Lange wollte man dieser Neuerung des Hinterladers auch nicht viel Werth beimessen; aber in den Kämpfen von 1848 hatte das Gewehr alle großen Voraussetzungen von seiner Trefflichkeit erfüllt und so wurde die ganze preußische Armee nach und nach damit bewaffnet. Der Prinz war überzeugt, daß derselben dadurch eine unschätzbare Ueberlegenheit im Kriege gesichert worden sei, und es wäre also nur die Ergänzung dieser Neurüstung des preußischen Heeres gewesen, wenn es eine bessere und leistungsfähigere Artillerie erhalten konnte, als die anderen Armeen.

Und dies waren Gedanken, bei denen er lange verweilte. Noch wallte es in seinem Blute auf, wenn er daran gemahnt wurde, welche klägliche Rolle Preußen 1850 gegen Oesterreich hatte spielen müssen, weil es zu einem großen Kriege zu wenig gerüstet gewesen. Es hatte ihn in helle Entrüstung versetzt, daß Preußen im Olmützer Vertrag sich damals dem in Waffen starrenden Oesterreich hatte unterwerfen müssen. Aber es mußte sein; in den preußischen Zeughäusern fehlte es an Allem, um über den gewöhnlichen

Stand ein Heer ausrüsten zu können. Seit dem gab es keine größere Sorge für den Prinzen, der als der wahre Chef der preußischen Armee anzusehen war, als diese wieder kriegstüchtig zu machen, ihr eine gänzlich neue, den Anforderungen neuerer Kriegführung entsprechende Organisation zu verschaffen, sie zu mehren und schlagfertig mit verbesserten Waffen zu machen. Konnte dies nun auch hinsichtlich der Artillerie geschehen, so hätte er kein Opfer an Geld dafür als zu groß seitens Preußens erachtet.

Unumstößlich lebte ja damals schon die Ueberzeugung in ihm, daß Preußen ohne schwere Kriege nicht lange mehr seine Großmachtstellung werde behaupten können. Nicht nur gegen das nebenbuhlerische Oesterreich, sondern vor Allem gegen den neuen Napoleon, der seinen Kaiserthron in Frankreich errichtet hatte und mit der gleißnerischen Parole, sein Kaiserreich sei der Friede, den Krieg vorbereitete, den Krieg der napoleonischen Rache, um Europa unter seine Herrschaft zu beugen. Das war napoleonische Politik und mußte es sein, um die Franzosen in Ruhe zu halten, und zwischen einem Napoleon auf dem Thron und dem Hause Hohenzollern war nur eine Todfeindschaft möglich, die über kurz oder lang ihren verhängnißvollen Ausbruch finden mußte. Im Prinzen von Preußen besonders war dieses Gefühl, dieser Erbhaß gegen das Geschlecht Napoleons allmächtig. Welche Zukunft ihm selbst verheißen war, konnte er nicht wissen; aber daß sie für Preußen als eine kriegerische sich gestalten würde, verhehlte er gar nicht.

So stand er in der geheimnißvollen Werkstatt von Alfred Krupp und erwog im Stillen, ob in jener Zukunft wohl die Geschütze eine Rolle spielen würden, von denen

der Erfinder sich so große Wirkung, so bedeutungsvollen Aufschwung der ganzen artilleristischen Kriegskunst versprach, die ja noch durchaus im alten Geleise fuhr. Und die neue Zeit konnte sich doch in der That eingreifend gerade auf diesem Gebiet bewähren, diese Zeit der Eisenherrlichkeit und Eisenwunder. Wie die forschenden Augen Krupps die sinnenden des Prinzen von Preußen trafen, begegneten sich wohl auch ihre Gedanken darüber und daß Jeder von ihnen der kriegerischen Zukunft des Vaterlandes vorsorglich seine Arbeit widme.

Die Feuerprobe.

Krupp rumorte jetzt in der ganzen Welt. Nicht nur die Fachgenossen des Essener Eisenmannes, seine Konkurrenten in England, in Frankreich, in Nordamerika, hielt er durch die neuen, von ihm bekannt werdenden Leistungen in Aufregung, sondern in allen Kreisen des deutschen Volks verband man mit dem Namen Krupp Vorstellungen von eigenartigen Cyklopenwerken, und in den Kriegsministerien, in den Artillerieschulen wurde es geläufig, von seinen Gußstahlkanonen zu sprechen, als werden sie doch noch einmal die schönen, blanken von Bronze ersetzen.

Auf der Münchener Industrie-Ausstellung von 1854 gab es aus seiner Fabrik Lokomotiv- und Dampfschiff-Krummachsen, Wagen- und Lokomotivfedern, Radbandagen aus Gußstahl ohne Schweißung, Walzen, geschmiedete Musketenläufe, Demantstahl feinster Art, zwei weiße Kuirasse und

Andere, die zusammengedrückt waren, um eine Vorstellung von der Zähigkeit und Unbrüchigkeit ihrer Masse zu bieten, und es gab auch da wieder eine Sechspfünder-Kanone aus Gußstahl. Die Besucher staunten diese Eisenarbeiten an, ihre feine, förmlich elegante Bearbeitung, ihren Glanz, ihre Glätte, und die Kenner die Masse, aus der sie gearbeitet waren. Tagüber wurde es um die Krupp'sche Ausstellung nicht leer von Beschauern; sie bildete einen Hauptanziehungspunkt in der großen, mit tausend Wunderwerken aller Menschenkunst gefüllten Glashalle. Die Jury ertheilte ihm die goldene Denkmünze, welche nur wenige Andere erhielten. Der König Wilhelm von Württemberg sandte ihm „hocherfreut und überrascht als Merkmal Allerhöchster Anerkennung der ausgezeichneten Leistungen der Fabrik" die größere goldene Medaille für Kunst und Industrie. In Oesterreich probirte man solchen Sechspfünder von Krupp in aller Weise und der Kaiser Franz Josef war so befriedigt davon, daß er ihrem Hersteller eine kostbare Dose mit Brillanten schenkte.

Im Jahre 1855 fand die Pariser Weltausstellung statt. Krupp fehlte natürlich auch da nicht. Die Welt sollte ja sehen, was er leisten könne, wie er die deutsche Eisenindustrie im Wettkampf mit jeder anderen zu vertreten vermöge. Jetzt konnte er zu dieser öffentlichen Schau über die Leistungen der Kulturwelt einen Gußstahlblock von 10000 Pfund statt wie nach London vier Jahre zuvor im Gewicht von 4000 Pfund schicken. Seine Konkurrenten schlugen die Hände über dem Kopfe deswegen zusammen. Und wieder war auch eine Gußstahlkanone da, diesmal ein zwölfpfündiges Granatgeschütz. Die Offiziere, die Ingenieure, die

Artilleristen standen mit Bewunderung davor. Krupp ließ es sich wohl gefallen und genoß persönlich derart seinen Triumph. Er rühmte sich, Gußstahlblöcke von noch viel mehr Gewicht liefern zu können, bis zu 25,000 Pfund. Das ging den Leuten über alle Begriffe von Herstellungsvermögen solcher Art. Er drang in die französische Regierung, mit dieser Granatkanone, die kein bloßes Schaustück sein solle, Versuche anzustellen, und Louis Napoleon, selber Artillerist und voller Interesse für die aufgeworfene neue Kanonenfrage, setzte eine besondere Kommission ein, die Proben mit dem Geschütz veranstalten sollte und sofort auch in Vincennes unternahm. Sie mußte darnach gestehen, daß Krupp Recht habe, die Kanone sich trefflich bewährte und besser sei als die allgemein gebräuchliche. Abermals zeichnete die große goldene Medaille den Sieger aus Essen aus.

Die Kanone! Krupp arbeitete in hunderterlei Dingen, in großartigen Stahl- und Eisenwerken; aber die Gußstahlkanone ging ihm doch über Alles, sie war sein Liebling, seine große Hoffnung. Hierhin, dorthin sandte er sie als theures Muster, um zur Nachfrage, zur Bestellung, zur praktischen Prüfung anzureizen, und Letzteres rief er auch zunächst damit hervor. In Braunschweig hatte man eine so hohe Meinung von dem Geschütz, daß man auch sogar ein Zwölfpfündiges bei Krupp bestellte, also in einer Größe, die noch nicht dagewesen. Es bewährte sich durchaus. Der Komandeur der braunschweigischen Artillerie, Oberstlieutenant Orges, nach dessen vorgeschriebenen Angaben das Geschütz konstruirt worden, erklärte nach den damit unternommenen Schießversuchen:

„Ich stehe nicht an zu behaupten, daß die aus westfälischen Erzen gewonnenen Krupp'schen Gußstahlrohre mehr leisten als bis jetzt die besten Bronzerohre, daß ihre Einführung in die deutschen Feld-Artillerien den größten Vortheil gewähren, ihre Aufnahme in die Festungs- und Belagerungs-Artillerie, sowie auch vorzüglich bei den Piro-Schiffsgeschützen von großem Nutzen sein, namentlich aber auch dazu dienen würde, der deutschen Eisenindustrie Millionen zuzuwenden und uns in Beziehung eines wichtigen Kriegsbedürfnisses unabhängig vom Auslande zu machen."

Das war vollständig das Glaubensbekenntniß des Kanonenmachers von Essen, der denn auch aus Freude über dieses Zeugniß, das erste amtliche dieser Art für Krupp, das ruhmwürdige Rohr dem Herzog von Braunschweig „widmete".*) Bestellt wurde ja nichts, wenigstens noch nicht.

Dem Kaiser Napoleon ging die Krupp'sche Kanone auch nicht aus dem Sinn. Er ließ ihren Fabrikanten nach Paris einladen, um den neuen Schießversuchen damit beizuwohnen. Brillant! Der Kaiser wollte nun solche Geschütze haben; er verrieth, daß er als erster auch der beste Kunde dafür sein würde. Krupp stand endlich vor einem großen, greifbaren, klingenden Erfolg. Sein Traum verwirklichte sich, seine Mühen, Kosten und Anstrengungen konnten sich endlich, endlich lohnen. Dreihundert Kanonen verlangte Napoleon. Aber Krupp widerstand der Lockung und lieferte keine Kanonen zum Feldgebrauch nach Paris.**)

---

*) Rh.-Westf.-Ztg. 1887. Nr. 198.

**) Alfred Krupp, Ein Gedenkblatt. S. 12.

Er mochte bedenken, daß ihm dies der Prinz von Preußen, der jetzt Regent war, und die preußische Militärverwaltung, auf die er noch stark rechnete, weil sie immer noch seine Rohre probiren ließ, sehr übel nehmen könnten, und er vielleicht Verderben bringende Waffen gegen sein eigenes Vaterland liefern würde. Uebrigens wurde die Bestellung auch von Frankreich zurückgenommen.*)

Egypten bestellte zugleich bei Krupp, und das war unverfänglich. Der Khedive wurde der erste Kunde Krupp's für sein stolzestes, ihm liebstes Fabrikat; er wollte sogar gleich zwölf Zwölfpfünder und sechs Vierundzwanzigpfünder und bestellte dann, gegen baare Bezahlung vor Allem, noch einmal soviel von denselben Sorten. Das machte wieder Lärm in der Welt, zu Gunsten des Egypters, der sich solchen Luxus leisten konnte, und Krupps, der nun doch Kanonenlieferant für eine Armee wurde, also erreicht hatte, wonach er so lange gestrebt. Denn der Bey von Tunis kam nun auch, um es seinem afrikanischen Nachbar gleich zu thun.

Die Probirerei der Krupps in Frankreich hatte doch in Berlin Eindruck gemacht und das Kriegsministerium veranlaßt, sich endlich wegen einer Bestellung in Essen zu entscheiden. Ueber die Vorzüge des Materials der Krupps bestand ja kein Zweifel mehr, und dasselbe in den Staatsgießereien herstellen zu können, war nicht möglich. Dies war eben ein Monopol des Essener Industriellen, das ihm bisher noch Keiner beeinträchtigt hatte, so eifrig die Erfinder und Eisenmänner sich auch in's Zeug gelegt hatten.

*) Milit.-Wochenblatt 1887, Juli.

Es waren denn wohl verschiedene vortreffliche Gußstahle erzeugt worden, besonders durch den Bessemerprozeß, aber die Makellosigkeit und Schmiedbarkeit des Krupp'schen war doch nicht darin erreicht worden. Andererseits besaß indessen die preußische Armeeverwaltung in ihren Waffenfabriken, zumal in Spandau, die Mittel zur weiteren Verarbeitung gegossener Kanonenrohre für den artilleristischen Zweck, womit sie ja auch ihre Geheimnisse hatte, und so ließ sie sich denn zu weiterer Probe Kanonenrohre von Krupp machen, um sie in Spandau nach ihren Ideen ausbohren und, was neu war, gleich den Büchsen mit Zügen versehen zu lassen.*) Graf Waldersee, der preußische Kriegsminister, ging dann im Juli 1858 auch selber nach Essen, um sich die berühmte Gießerei anzusehen und damit eine letzte Prüfung vor der Entscheidung über eine größere Bestellung anzustellen.

Dieselbe erfolgte endlich im Jahre 1859 im Belang von 225 Rohren, von denen 216 nur vorgearbeitet sein und in Spandau fertig gemacht werden sollten. Zu gleicher Zeit verlangte Braunschweig nahezu dreihundert Geschütze von Krupp, lauter Sechspfünder, und auch Belgien bestellte versuchsweise einige. Was dazu beitrug, war ohne Zweifel der italienische Krieg, auf den man vom Neujahrstage 1859 an durch die herausfordernden Worte Napoleons an den österreichischen Gesandten und die Agitationen und Rüstungen Piemonts gefaßt sein mußte. Schon seit dem Krimkrieg war das Interesse an Verbesserung der Artilleriewaffe ein allgemeines und in den militärischen Kreisen äußerst leb-

*) Militär-Wochenbl. 1887. Juli.

haftes geworden. Angeregt dann durch Krupps Probemuster beschäftigte man sich in allen großen Militärstaaten damit, ohne Krupp etwas Neues und Besseres im Kanonenmaterial wie in der Geschoßwirkung herzustellen. Man kam auf gezogene Rohre und auch auf Hinterlader nach Vorbild des preußischen Zündnadelgewehres. Louis Napoleon, als er keine Krupps bekam, ließ in der französischen Staatskanonenfabrik für den Feldzug in Italien Geschütze verbesserter Art anfertigen, die dann auch sich den österreichischen bei Magenta und Solferino bedeutend überlegen erwiesen. Die Krupp'schen hatten sich im Felde noch nirgends erprobt; doch die Ueberzeugung von ihrer Güte hatte sich gefestigt und nach den gewissenhaftesten Erwägungen Preußen bestimmt, sie in seine Armee einzuführen. Auf deren Ausrüstung war man jetzt unter des Prinzen von Preußen Regentschaft mit verstärktem Eifer bedacht; man war ja nahe daran gewesen, in den italienischen Krieg mit einzugreifen, und dieser hatte belehrt, wessen man sich von der abenteuerlichen Politik des dritten Napoleon eines Tages versehen konnte. Die politischen Dinge standen überdem auf der Schneide, und was die Gährung der Geister in Deutschland bewirken werde, war nicht zu berechnen. Gefahr war unzweifelhaft auch hier vorhanden und Preußen ging sie am meisten an.

In der Krupp'schen Fabrik war so viel zu thun, wie niemals zuvor. Längst hatte die Zahl der dort beschäftigten Arbeiter die Tausend überschritten und die Anlagen hatten immer mehr erweitert werden müssen. Jetzt erforderte die Kanonenfabrikation im Großen noch mehr Arme und das Gußstahlwerk war im Besonderen mit den Mit-

teln auszustatten, die großen Bestellungen in Kanonen in nächster Zeit ausführen zu können. Die vorhandenen zehn Dampfhämmer mit zusammen 370 Ctr. Gewicht genügten dazu nicht. So sollte denn ein neuer großer Hammer von allein 600 Ctr. Gewicht und 10 Fuß Fallhöhe gebaut werden, eine Anlage, die über die Anforderungen damals wohl weit hinausging und über dessen Konstruktion und Dauerhaftigkeit viele tüchtige Ingenieure und Fachmänner auch große Zweifel äußerten.*)

Dennoch ließ Krupp sich nicht abschrecken und der Erfolg gab ihm Recht. Ohne die Leistung eines solchen Gigantenwerkzeugs hätten niemals die schweren Kanonen, Schiffssachen, Walzen hergestellt werden können, die nun mehr und mehr zu liefern waren. Krupp bewies sich auch hierin als hochbegabter Konstrukteur; obgleich es ihm nicht vergönnt gewesen war sich in seiner Jugend eine wissenschaftlich-technische Bildung zu erwerben, sein Talent besiegte dennoch stets alle Schwierigkeiten, ohne fehlzugreifen. Und außer diesem furchtbaren Hammer erhob sich nun auch ein Riesenkamin von 230 Fuß Höhe und 30 Fuß lichter Weite am Fuß, um den neuen Feuerungsanlagen als Rauchfang zu dienen. Dieser Kamin, zu dessen Höhe eine außerhalb angebrachte gußeiserne Wendeltreppe hinaufführt, überragte mächtig alle die anderen Schlote, die sich auf dem weiten Gebiet dieses Werkstätten-Kremls im Ruhrthal in die Lüfte hoben, schon von weitem dem Besucher Essens ein Wahrzeichen der Industriegröße, die Alles, kann man sagen, einem Arbeiter von Kopf, Genie und praktischer Thatkraft verdankte.

*) Zeitschrift des Vereins für Ingenieure XXXI. No. 30.

Am 9. October 1861, Mittags, richtete nach diesem stolzen Wahrzeichen von der Stadt Essen aus der König Wilhelm von Preußen seinen Weg, und mit ihm kamen der Kronprinz und der Kriegsminister von Roon. Acht Jahre war es her, daß der Prinz von Preußen seinen Besuch bei Krupp gemacht. Inzwischen hatte er den Thron bestiegen und Krupp sich auf die Höhe industriellen Ruhmes und Schaffens geschwungen. Die Gußstahlkanone, die damals der Prinz gleichsam in ihrer ersten Kindheit von ihrem Vater behandelt gesehen, hatte jetzt die Bedeutung erworben, die sich derselbe davon versprochen und die der Prinz ihr gewünscht: sie stand ihren Mann. Als König erschien er nun, seine Genugthuung darüber dem Fabrikherrn auszudrücken, der nun auch in eine so wichtige Beziehung zur preußischen Armee getreten, an deren Vervollkommnung der Monarch als an seinem eigensten Werke arbeitete und die er als die große Aufgabe seines Lebens betrachtete. Zu dieser Vervollkommnung gehörte die neue Hinterlader-Kanone, das Geschütz Krupp.

Vier Stunden lang hielt sich der hohe Besuch in den Werken des großen Meisters auf. Im Stahlgießhause ließ dieser vor den Augen seines königlichen Gönners aus dreihundert Tiegeln einen Stahlblock von 18,000 Pfund Gewicht und fünfzehn Fuß Länge schmieden, unter dem großen Dampfhammer einen anderen von 15,000 Pfund, im Eisengießhause den königlichen Namenszug in kolossaler Größe gießen.

Der König war voller Bewunderung über diese Leistungen.

„Ich bin erstaunt“, sagte er nachher beim Empfang

der Behörden von Essen zum Bürgermeister, „über die großartige Erweiterung dieses Etablissements, das neben seiner gewerblichen Bedeutung einen edlen vaterländischen Zweck hat."

Zum Handelskammer-Präsidenten äußerte er sich:

„Schon vor acht Jahren habe ich mich über die Ausdehnung besonders auch des Krupp'schen Etablissements gefreut; jetzt aber sind meine Erwartungen weit übertroffen, wie es sich denn überall zeigt: wo das Herz auf dem rechten Fleck sitzt, da bleibt der Segen nicht aus."*)

Er verlieh persönlich beim Abschied Krupp den Titel eines Geheimen Kommerzienraths.

König Wilhelm kam damals aus Frankreich, wo er am 6. October Louis Napoleon in Compiègne den Gegenbesuch von Baden-Baden im Jahre zuvor erwidert hatte. Es sollte ein Beweis der Freundschaft der beiden Souveräne sein. Aber der König blieb dennoch unerschütterlich in seiner Ueberzeugung, daß er sich auf den Krieg gefaßt machen müsse und früher oder später Preußen und Frankreich um Sein oder Nichtsein mit einander zu ringen haben werden.

„Ich bin," hatte er nach seinem Regierungsantritt zu seinen Generälen gesagt, „auf den Thron gestiegen in einer Zeit voller Gefahren und mit der Aussicht auf Kämpfe, für welche ich all Ihres Patriotismus nöthig haben werde."

Und zum Kriegsminister im Besonderen: „Bald werden wir gezwungen sein, das deutsche Vaterland in einen Kampf zu versetzen, in dem es siegen oder sterben heißt**)"

*) Tageszeitungen aus jener Zeit. Rh.-Westf. a. a. O.
**) Le dernier des Napoléons S. 247.

Was Anderes also wird sein höchstes Interesse beim Besuch in Krupps Stahlwerk gebildet haben, als die Kanonen zu sehen, die derselbe da in immer neuerer Verbesserung herausbrachte und mit denen er die schon an Preußen abgelieferten noch übertreffen wollte?

Den Beweis dafür gab Krupp in der Londoner Weltausstellung von 1862. Da zeigte er einen Vorderlader von 87 mm Kaliber und seine fünf ersten Hinterlader, von denen einer nahezu 2000 Pfund wog. Ein paar derselben waren in geheimnißvoller Art unvollendet geblieben, um die Verbesserungen nicht öffentlich preis zu geben, die er für sie ersonnen. Hier wollte er mit ihnen vor Allem die Feinheit des Materials an der spiegelreinen Politur der Seele vorführen.

Das Ausland war des Neuen überrascht von dieser Großleistung der deutschen Eisenindustrie, wie sie die Krupp'sche Ausstellung darthat. Den ganzen Stolz darüber drückten die Berichte für die ersten deutschen Zeitungen aus. Lothar Bucher, damals noch in London im Exil, schrieb Folgendes an die „Nationalzeitung" in Berlin, deren ausgezeichneter Korrespondent er seit 1848 war und wodurch er soviel Ansehen erworben hatte, daß er bald darauf von Bismarck als sein Vertrauter in das preußische Ministerium gezogen wurde.

„In Stahl schlagen wir die ganze Welt ..... Der Krupp'sche Gußstahl und der steyermärker Sensenstahl haben ihres Gleichen nicht. Unter Krupps Sachen sind drei vor Allem groß, groß in dem Sinne, der den Engländer besonders anspricht: ein Block von Gußstahl 40,000 Pfund schwer, aus 600 Tiegeln gegossen, in der Mitte

zerbrochen, um den Bruch zu zeigen, vermittels eines Dampfhammers von 50 t Gewicht, den größten „in der Welt“; eine Seeschiff-Achse mit zwei Kurbeln für einen Dampfer des Norddeutschen Lloyd in Bremen im Gewicht von 22,000 Pfund, und endlich gehärtete und hochpolirte Walzen, zehn Zoll Durchmesser, sechszehn Zoll lang, gleichfalls Gußstahl. Der Bruch des Blockes ist so eben in Farbe und Gefüge, so vollkommen frei von Aescheln und unganzen Stellen, als wenn die Masse nicht von Stahl wäre, sondern Zucker oder ein anderer Stoff, den man auskochen und filtriren kann; die Walzen sind blank wie Diamant. Die Engländer haben nichts, was an diese Leistungen heranreichte, sie haben kleinere Massen von Gußstahl ausgestellt, aber sich gehütet, den Bruch zu zeigen; und sie geben eine Schiffsachse von ähnlichen Dimensionen nur um deshalb für Stahl aus, damit das englische Publikum in seinem Selbstgefühl nicht irre werde. Die Sachverständigen wissen, daß sie nur aus Eisen besteht. Krupp hat ferner ausgestellt eine Seeschiff-Achse mit einer Kurbel, eine Schiffsschraube, mehrere Locomotiv- und Satzachsen, darunter eine für eine amerikanische Straßenbahn, Locomotiv- und Eisenbahnwagen-Federn, 24 Eisenbahn-Radreifen, ohne Schweißung rund gewalzt, darunter eine von acht Fuß Durchmesser; acht Kanonen, eine zerrissen, eine andere gespalten, um Bruch und Zähigkeit zu zeigen, Gewehrläufe, Kümperstangen, Bruch- und Biegeproben — Alles von Gußstahl. Auch der zum Kranz gewundene Hobelspahn fehlt nicht, von dem bei der Armstrong'schen Ausstellung so viel Aufhebens gemacht wird. Die Bereitung des Stahls ist Krupps Geheimniß, das die Engländer und Yankees

ihm gar zu gern abluchsen möchten. Engländer erklären seine Erfindung für einen glücklichen Griff; das ist sie in einem Sinne, aber nicht in dem, daß sie ein Werk des Zufalls sei. In der Küche des Alchymisten, der

— nach unendlichen Rezepten
das Widrige zusammengoß,

oder auf gut Glück experimentirte, hat der Zufall auf manche werthvolle Entdeckung geführt; heutzutage geht die Naturkunde mit so wissenschaftlichem Schritte und darum in so nothwendigen Bahnen vorwärts, daß man oft vorsagen kann, welches die nächste Entdeckung sein wird und oft dasselbe Problem von Mehreren zu gleicher Zeit gelöst wird."

Unter allen bisher davongetragenen Triumphen auf Ausstellungen war dieser für Alfred Krupp der größte, denn er bedeutete die Errungenschaft einer Weltstellung seiner Schöpfung. Dies gab denn auch die Veranlassung zu einem großen Gewerkfest, das er allen seinen Leuten mit Frau und Kindern am 18. Oktober 1862 gab. Seinen Leuten! Das waren inzwischen dritteh alb tausend geworden. In dem Walzwerk auf seiner Fabrikanlage, welches 360 Fuß lang war und aus dem die freudig geschäftigen Hände, die sonst Hammer und Zange führten, schnell einen prächtigen Festsaal gemacht hatten, speisten an langen Tafeln viertausend Personen und wirbelten nachher bis tief in die Nacht die tanzenden Paare. Nicht zum ersten Mal, daß der Fabrikherr ein solches Gewerkfest gab und mit seiner Frau und dem einzigen kleinen Sohn Friedrich demselben inmitten seiner Arbeiter froh bewegt beiwohnte. Aber ein so großartiges und für ihn so bedeutsames hatte

noch nicht stattgefunden. Alle Verhältnisse seiner Fabrik und ihrer Leistungen hatten ja seit ein paar Jahren einen Zug ins Ungeheuerliche erhalten. Und inmitten dieser Ungeheuerlichkeit seiner Eisenwerke stand noch immer in alter Bescheidenheit das kleine Haus mit den grünen Fensterläden, das sein Vater einst erbaut und in dem so mühsälig und sorgenvoll die Anfänge dieser Leistungen viele Jahre lang stattgefunden hatten! Ein mahnendes und ihm geheiligtes Haus!

Anderthalb Jahre später reihte sich jenem so festlich gefeierten Triumph des Meisters ein anderer an, der speziell seinen Kanonen galt. Preußen war in Schleswig-Holstein mit Oesterreich zusammen kriegerisch vorgegangen. Mit feurigem Ungestüm ergriff es diese Gelegenheit, um die Reorganisation seiner Armee und deren neue Bewaffnung einer Feuerprobe zu unterwerfen. Die Krupp'schen Geschütze waren da zum ersten Mal im Felde. Prinz Friedrich Karl, begierig, ihre Tüchtigkeit und Ueberlegenheit zu bethätigen, ließ sie bei Missunde am 2. Februar 1864 in einer fürchterlichen Kanonade gegen die dänischen Verschanzungen spielen. Es war, als wollte er sich damit ihrer höchsten Leistungsfähigkeit versichern. Mochte es auch gar zu überschwänglich in dem Corpsbefehl des Prinzen nach dieser kriegerischen Einleitung des Feldzugs lauten: — — — „Es wird genügen zu sagen: Ich bin ein Kanonier von Missunde, um die Antwort im Vaterlande zu hören: Siehe da, ein Tapferer!" so war doch gewiß, daß Krupp jetzt mit Stolz sagen konnte, seine Kanonen haben bei Missunde ihre Feuerprobe glänzend bestanden. Sie thaten desgleichen in den Schüssen, mit denen sie am 18.

Februar das dänische Kriegsschiff „Rolf Krake" bei Hollnis am Eikensund zur Flucht zwangen, und dann bei Düppel, um dem Siege der preußischen Stürmer vorzuarbeiten. Krupp hatte derart an den ersten Kriegsthaten des preußischen Heeres seinen verdienstvollen Antheil, sein Werk war mit dem des Königs im Schlachtenfeuer zusammengeschmiedet worden, sein Name stand auch groß da, in der preußischen Kriegsgeschichte und in derjenigen des Geschützwesens überhaupt.

Jetzt regnete es Kanonenbestellungen im Gußstahlwerk von Essen: aus Belgien, aus Rußland, Türkei, Holland, Hamburg, Italien und von der großen Firma Armstrong in England, die in einen erfolgreichen Wettbetrieb der Geschützfabrikation mit Krupp getreten war. 817 Kanonen zusammen in dem einen Jahre 1864!

Krupp konnte Alles übernehmen und führte alle diese Bestellungen aus. Er verbrauchte im Jahre 1864 bis 54 Millionen Pfund Gußstahl gegen 25 Millionen im Jahre zuvor.

Der Kanonenkönig.

Gußstahlfabrik von Friedrich Krupp in Essen, Rheinprovinz, so lautete die Firma. Aber wohl konnte man schon richtiger sagen: Essen in Krupps Fabrikgebiet. Die alte Stadt hatte zwar seit dem Anfang des Jahrhunderts in normaler Weise eine stattliche Vermehrung ihrer Einwohnerzahl erhalten — bis zu achttausend um 1850; aber

wie viel davon waren nicht durch Krupp als Arbeiter und als seine Beamte herangezogen worden und wie viele fremde Geschäftsleute verschiedener Art hatten sich nicht da niedergelassen, um durch die Krupp'schen Werke und Waaren ihre Existenz zu finden!

Mit der ungeheuren Entwicklung, welche die Fabrik in den 1860er Jahren nahm, hielt auch die Vermehrung der Bevölkerung von Essen Schritt. Stieg doch nunmehr die Arbeiterzahl in den Werken Krupps auf sechs, sieben, auf achttausend! Neue Beamte mit Familie wurden im Geschäft angestellt, nicht nur Buchhalter, Korrespondenten und Schreiber, sondern auch Ingenieure, Chemiker, Artillerieoffiziere außer Dienst, höhere Verwaltungs- und Directionsbeamte. Denn Alles, was nun zu thun war, zu beschaffen und zu verschicken, zu schreiben und zu verhandeln, konnte ein Einzelner nicht mehr übersehen und anordnen; es mußten erfahrene, erprobte und des Vertrauens ihres Chefs würdige Männer an die Spitze der mannigfachen Zweige des Geschäfts gestellt werden, und darüber mußte eine förmliche Regierung sein, ein Ministerium, das dem Schöpfer des wachsenden Industriestaates verantwortlich war. So wurde dem ersten Prokuristen ein zweiter zur Seite gesetzt, dann waren es ihrer drei und bald ihrer vier. Eine musterhafte Ordnung in den einzelnen Arbeitswerken, in dem Verkehr derselben unter einander und nach außen, im Eintritt und Bewegen der Personen durch die weitläufigen Anlagen vereinfachte die nothwendige Aufsicht und den Ueberblick über das Getriebe des Ganzen. Niemand außer den Verpflichteten hatte ohne besondere Erlaubniß der Direction Zutritt in die inneren Räume und gar

in die Hochburg des Gußstahlwerks; selbst die einzelnen Betriebsführer kannten nur die Arbeit innerhalb ihres Bezirks. Signale und telegraphische Mittheilungen bewirkten schnell und sicher alle Anordnungen, welche von der obersten Stelle wie den einzelnen Centralbureaux zu geben waren. Umfaßte das ganze Krupp'sche Besitzthum in oder vielmehr vor Essen doch 1864 schon siebenhundert Morgen, wovon 110 mit Werkanlagen bedeckt waren.

Und dies vergrößerte sich alsbald gewaltig. Krupp kaufte fort und fort Grund und Boden für die Erweiterung seines Gebietes an und fort und fort vermehrten sich darauf die Dampfhämmer, die Oefen und Maschinenräume, die Werkstätten und die ragenden Schlote. Von selbst ergab sich die Organisation eines förmlichen Staates und das Bestreben desselben, sich möglichst unabhängig für seine Bedürfnisse zu machen und alle Bedingungen seiner Existenz und Fortentwicklung in sich selbst zu haben. So wurden große Hüttenwerke erworben, um die Rohmaterialien an Erz in eigenen Hochöfen auszuschmelzen, und ebenso benachbarte Zechen, um den Kohlenbedarf aus eigenem Besitz zu decken. Bei der ausgesprochenen Begünstigung, welche Krupp in seinen Unternehmungen und Absichten von der preußischen Regierung erfuhr, erreichte er es auch leicht, eine für den Lokomotivbetrieb eingerichtete Eisenbahn auf seinem Gebiet und zum Anschluß desselben an den Essener Bahnhof anzulegen.

Als Gebieter seines Reiches, dessen Macht und Größe so erstaunlich zunahmen, erwiesen fürstliche Personen Krupp nunmehr wie selbstverständlich die Ehre ihres Besuches. Nicht nur der König Wilhelm bezeigte ihm des Neuen diese

Huld und nahm in dem Wohnhause inmitten der Eisenwerke auch über Nacht Quartier, sondern es zeichneten ihn durch ihre Besuche ferner die Königin, der Kronprinz und die Kronprinzessin aus; andere preußische und fremde Prinzen und hochgestellte Militärpersonen, Staatsbeamte, Gelehrte, Techniker genossen die Gastlichkeit des Eisenfürsten, nachdem er ihnen sein Reich gezeigt.

Nun erhob sich auch eine, solcher Besuche würdigere und eigenem Wunsche entsprechende Residenz Alfred Krupps — kein Palast freilich — aber eine geschmackvolle Villa an der Ruhr bei Bredeney, entfernt von dem Geräusch seiner Werke und der ewig durchräucherten Luft von Essen, in ländlicher Stille und Abgeschiedenheit. Den „Hügel“ nannte er sie, weil sie auf einem solchen erbaut war. Am 2. November 1865 übersiedelte er mit seiner Familie dahin aus dem Gewerkhaus, in dem er bisher gewohnt. Dort, in der reinen Luft einer mehr anmuthigen Landschaft, suchte er die Beruhigung seiner Nerven nach der Arbeit des Tages, genoß er still umfriedet die Behaglichkeit seines neuen, reich und eigenartig vornehm eingerichteten Heim. Enthielt es doch ein besonderes Schmuckstück, wie es kein Monarch der Welt besaß, das durchaus einzig existirte und nach Geldeswerth gar nicht abzuschätzen war: einen drei Meter hohen und zwei Meter breiten Spiegel aus — polirtem Gußstahl.*) Er glänzte in Krupps Arbeitszimmer und sprach stolz in sein Gesicht zurück: Dir verdanke ich, daß ich bin und Dir zeige ich es zum Triumph Deiner Arbeit von beinah vierzig Jahren.

---

*) Frankfurter Zeitung 1887, No. 205, II.

Drüben im Essener Gußstahlwerk, wohin ihn in einer guten Stunde sein leichtes Gefährt trug, arbeiteten seine Cyklopen an der ungeheuren Kanonenmenge, die er zu liefern hatte. Er war ja der größte Geschützlieferant geworden; auch für Preußen hatte er schon ein Drittel der neuen Feldartillerie gegossen und gebohrt — wie die erste Lieferung meist nur vorgearbeitet, um in Spandau, nunmehr als gezogene Hinterlader, vollendet zu werden. Die preußische Militärverwaltung wollte es durchaus so, nicht nur, weil sie die Werkstätten in Spandau beschäftigen mußte, sondern auch, weil sie in dieser Herstellung ihrem eigenen Kopf folgte. Sie glaubte, mit dem Verschluß der Hinterlader, den sie anbringen ließ, aufs beste berathen zu sein und den rundkeilsförmigen, den Krupp inzwischen erfunden hatte und der ihm patentirt war, entbehren zu können.

Ueber Hals und Kopf wurde an diesen Kanonen gearbeitet; die Welt wußte es, daß Preußen und Oesterreich gegen einander rüsteten und daß der Krieg zwischen ihnen beschlossene Sache auf beiden Seiten war. Die Sommerschwüle von 1866 brütete ein furchtbares Gewitter aus — in ganz Deutschland harrte man bangend des ersten Blitz- und Donnerschlages.

Bei der innigen und verantwortungsvollen Beziehung, in die Krupp zu der militärischen Ausrüstung Preußens getreten war, sah er in begreiflicher Aufregung der neuen Feuerprobe seiner Kanonen entgegen. Zwar hatten sie gegen die Dänen 1864 vollauf ihre Schuldigkeit gethan; aber gegen die Oesterreicher sollten sie im neuen Hinterladersystem sich bewähren, und die österreichische Artillerie

hatte außerdem ebenfalls verbesserte Geschütze eigener Art.

Der Krieg brach aus. Mit betäubender Schnelligkeit folgten sich die Nachrichten vom siegreichen Vormarsch der Preußen in Böhmen, vom Gefecht bei Gitschin, von der furchtbaren Schlacht bei Königgrätz. Die Welt war starr über diesen Erfolg, Preußen selbst verwundert, was es in sieben Tagen geleistet. Einmüthig schrieb man neben der Tapferkeit der Truppen, der Klugheit und Energie in der Führung, dem Dreyse'schen Zündnadelgewehr die Verdienste des großen Sieges zu. Diese und der preußische Schulmeister sollten die Entscheidung endgiltig bewirkt haben. Von den Krupps kein Ruhmeswort wie 1864, obgleich sie bei Chlum mörderisch gefeuert hatten. Die Artilleristen von Königgrätz, die man darüber hörte, konnten sich nicht wie die von Missunde in die Brust werfen. Sie schimpften vielmehr weidlich auf ihre Vierpfünder, deren Verschluß nach jedem Schuß sich gelockert hatte. Die Preußen hatten gesiegt, aber die Kanonen Krupps hatten die Erwartungen diesmal getäuscht.

Das war ein schwerer Schlag nach Essen; der Kanonenkönig dort, so siegesgewiß bisher, hatte in der Allianz mit Preußen doch seine Niederlage erlitten. Sie konnte die allerübelsten Folgen haben, seinen Ruf schädigen, seine Staatskundschaften abfällig machen und seine neuen, Millionen werthen Werke, die er lediglich für die Kanonenfabrikation errichtet, still stehen, und ganz überflüssig werden lassen. Das vae victis drohte auch ihm, wie es sich an geborenen deutschen Fürsten nach diesem Kriege erfüllte.

Er hatte Feinde, wie Jeder, der Altes durch Neues,

Gutes durch Besseres ersetzen will. Die Bronzekanone und der ehrwürdige Vorderlader galten bei vielen Offizieren und Ingenieuren noch immer mehr, als das Gußstahlgeschütz und der Hinterlader. Die Kanonaden von 1864 mit den ersten Krupps hatten diese konservativen Artilleristen gar nicht von ihrer Vorliebe für die alten Bronzerohre abgebracht, und der gezogene Feld-Hinterlader imponirte ihnen gar nicht. Der wäre, sagten sie,*) zu empfindlich in Bezug auf die Bedienung und „schösse zu genau.“ In dem Ersatz des herkömmlichen Geschützes durch das neue sahen sie eine Entweihung der heiligen Artillerie. Und als nun ihr Mißtrauen durch die wenig glänzende Rolle der preußischen Krupps im Feldzuge von 1866 eine gewisse Rechtfertigung erhalten zu haben schien, gingen sie, regelrechte „Taktiker“, gegen diese neumodischen „Techniker“ und ihre Industriekanonen offen zur Bekämpfung über. Nach dem preußischen Siege bei Königgrätz nun ein Krieg im preußischen Lager, innerhalb der Artillerie. Es ging dabei aufs heftigste mit den Federn her und die Taktiker gewannen mehr und mehr an Terrain, so daß wohl zu befürchten war, sie trügen den Sieg davon und der gezogene Krupp'sche Feldhinterlader werde wieder aus der Reihe der Schußwaffen für das Feld gestrichen werden.

Krupp war natürlich selbst an die Stelle geeilt, wo die verhängnißvolle Entscheidung über Sein oder Nichtsein seiner Kanonen gefällt werden mußte, um seine Sache zu vertheidigen und zu retten. Zum Glück fand er die alte Gunst in dem preußischen Kriegsministerium noch uner-

---

*) Nach der deutschen Heereszeitung, Juli 1887.

schüttert und es bereit, die Untersuchung des wichtigen Falls nicht mit getrübten Augen vorzunehmen. Man fand hier bei sorgfältiger Wägung der Thatsachen, daß das Mißgeschick wesentlich der mangelhaften Ausbildung der Feldartillerie zuzuschreiben war, ferner der ungünstigen Theilung in glatte und gezogene Geschütze, denn die Artillerie war noch zu einem Drittel mit glatten Kanonen ausgezogen; die verfehlte Einreihung in die Marschordnung und manche örtlichen Verhältnisse mußten ebenfalls dafür verantwortlich gemacht werden. Und dann, darauf wies Krupp hin, der angewandte Hinterlader-Verschluß. Er kam mit seinem patentirten Rundkeil, um ihn an dessen Stelle zu setzen, und ließ nun nach Herzenslust damit seine Hinterlader probiren. Da rückte und rührte sich nichts am Verschluß auch bei den stärksten Ladungen und bei den Geschützen größten Kalibers, die er deshalb auf seinem eigenen Schießplatz den Fachkennern vorführen und von ihnen probiren ließ.

Das überzeugte vollends, die Krupps außer Schuld zu stellen. Nur mußten sie mit der Einrichtung des Rundkeil-Verschlusses versehen werden, wie der Erfinder desselben schon vorher gerathen. Die Folge war, daß sogleich von der preußischen Heeresverwaltung noch 826 Geschütze verschiedenen Kalibers bei Krupp 'bestellt wurden, von denen 772 nunmehr fix und fertig aus seiner Fabrik abgeliefert werden sollten. Krupp nahm überdies, um sich erkenntlich für diese ihm bereitete Genugthuung zu zeigen, dreihundert bereits an Preußen gelieferte Vierpfünder zurück, um sie unentgeldlich durch neue mit geänderter Verschluß-Konstruktion zu ersetzen.*)

---

*) Rh.-Westf. Ztg. Nr. 201, 1887.

Der Techniker hatte den Sieg im Kampf gegen die Taktiker davongetragen, sich als trefflicher Artillerist und nicht bloß als großer Geschützbauer erwiesen. Sein Ruhm strahlte wieder in hellem Lichte, seine Werke arbeiteten mit noch mehr Hochdruck an den neubestellten Kanonen, und mit dem gekräftigt hervorgegangenen Selbstgefühl machte sich der rastlos thätige Mann nun daran, noch mehr in seiner artilleristischen Kunst zu leisten. Mit erhöhter Macht übte jetzt der alte Zug zum Großen, Großartigen, seinen Zauber wieder auf ihn aus. Gleichsam um auf den aufgestiegenen Zweifel der Welt an der Unübertrefflichkeit seiner Leistungsfähigkeit zu antworten, sann er über eine neue, höchste Kraft- und Kunstleistung, um den Rang eines ersten Geschützbauers zu behaupten. Man arbeitete ja naturgemäß daran, ihn zu überflügeln; vor Allem in England ließ es den Werkstätten von Lord Armstrong wie den königlichen von Woolwich nicht Ruhe, bessere und stärkere Kanonen als er hervorzubringen. Da sollten sie ihn auf dem Plan finden, wo er vor aller Welt sich mit ihnen messen könne: auf der neuen Weltausstellung in Paris im Jahre 1867.

Dahin schickte er wieder seine vervollkommneten Vier- und Sechspfünder, wie andere Prachtstücke seiner Fabrik. Aber auf zwei besonderen Waggons, die er hatte erbauen lassen, erbauen lassen müssen, rollten auf der Eisenbahn von Essen nach Paris ein paar gußstählerne Ungeheuer, blitzblank in wunderbarer Politur. Der eine dieser Lastwagen außerordentlichster Tragfähigkeit war mit einem Gußstahl-Block von 80,000 Pfund an Gewicht beladen, was seines Gleichen nicht haben konnte; der andere mit

einem fürchterlichen Kanonenrohr von 210 Zoll Länge, 14 Zoll Seelendurchmesser mit 40 Zügen, und einem Gewicht von nahezu tausend Centner, 100,000 Pfund. Sechzehn Monate lang hatte Krupp daran ununterbrochen müssen arbeiten lassen; 43,500 Thaler gab er als Werth dafür an. Auch ein solches Riesengeschütz stand ohne Nebenbuhler da und die Engländer kamen mit dem ihrigen nicht auf dagegen. Außerdem war es von neuer Konstruktion, die Krupp erfunden hatte, um solch große, für Küstenbefestigung zumal bestimmten Geschütze die kolossale Pulverladung schadenlos ertragen zu lassen. Er hatte deshalb gewaltige Gußstahlringe um das Rohr mittels eines besonders ersonnenen Verfahrens schweißen lassen.

In dem vornehmen, hallenartigen Marmorbau, den er von Berliner Baumeistern und Künstlern wie einen Tempel des modernen Mars in dem Pariser Ausstellungspalast hatte aufführen lassen, stand dieses neue Ungethüm auf seiner stählernen, in einem Rahmen laufenden Laffette. Mit stummen Erstaunen sah das Publikum darauf. Der Kaiser Napoleon, dessen Gastfreundschaft der von ihm so hoch geschätzte große Meister von Essen genoß, mochte mit einem unheimlichen Gefühl die Bewunderung gemischt wissen, die er über dieses Kriegsgeschütz aussprach. Sadowa quälte ihn ja; gegen diesen preußischen Schlachtenruhm trieb es ihn wie verhängnißvoll, um ihn wieder zu zerreißen. Schon hatte es in der Luxemburger Frage bei den beiden Rivalen ein Klirren der Schilde gegeben. Wie durch elementare Gewalt zog es sie gegeneinander, um die Waffen entscheiden zu lassen, wer von ihnen der Stärkere sei und damit der Mächtigere in Europa, und dann mußte

die französische Kanone sich gegen die Krupp'sche in den entscheidensten Stunden 'messen. Und dieser Krupp schuf solche, in Frankreich ungekannte Monstregeschütze! Eine Stimme auch nur, daß er der Größte in seiner Art, ein Kanonenkönig sei, und als solcher trug er außer dem Kreuz der Ehrenlegion den grand prix in Paris davon.

Aber die Engländer hielten sich durch die Riesenhaftigkeit des neuesten Krupp nicht für geschlagen. Auf die Leistung kommt es an, sagten sie mit Recht, auf die Wirkung der Geschosse, und in dieser Beziehung meinten sie mit ihren großen Woolwich-Kanonen die Krupp'sche Herrlichkeit von oben herunter ansehen zu können. Auf seinem eigensten Felde wollten sie ihn damit schlagen; in Preußen selbst, wo er Alles galt, ihm eine schwere Niederlage zu bereiten. Woolwich gegen Krupp! Auf zum Kampf!

Bei der militärischen Wichtigkeit der Frage nahm die preußische Regierung selbst das Preisrichteramt in die Hand. Sie bestellte im Dezember 1867 bei Krupp zwei große Geschütze neuester Ring-Konstruktion, die es mit den gleich starken angeschafften Woolwichern aufnehmen sollten. Im Frühjahr 1868 ließ man auf dem Schießplatze bei Tegel die Nebenbuhler auffahren und gegen eine erbaute achtzöllige Panzerwand richten. Das Feuern begann. Die Krupps ergaben keineswegs die verlangte Anfangsgeschwindigkeit der Geschosse und diese schlugen auch die Panzerwand nicht durch. Der große neunzöllige Woolwich jedoch entsprach den Erwartungen viel besser; er errang einen unbedingten Sieg über den 96-Pfünder aus Essen.

Dies Ergebniß war von so verhängnißvoller Bedeutung für Krupp wie die preußische Artillerieschlappe von

1866 in Böhmen. Seine damals zurückgewiesenen Gegner erhoben jetzt höher als zuvor ihr Haupt und verurtheilten energisch das ganze Hinterladungssystem. Diesmal zogen sie sogar die Artillerie-Prüfungskommission auf ihre Seite und so stand Krupp abermals und unerwartet nach jüngst erst davongetragenem Triumph vor einer gefährlichen Krisis. Von dem stolzen Woolwich besiegt! Das hieß seinen langen Kampf gegen England verlieren, die deutsche Eisenindustrie in seine Niederlage ziehen, an die englische den Markt in Deutschland und die preußische Kanonenfabrikation preisgeben. Mehr als dies. Der Patriot in Krupp sagte sich, daß die preußische Artillerie, wenn sie ihn fallen lasse, und mit ihm das bisher zur Geltung gebrachte Hinterladersystem, in eine Kriegsuntüchtigkeit versetzt werden würde, die unter den bedrohlichen Anzeichen eines großen Kampfes mit Frankreich verhängnißvoll sein mußte.

Er hielt sich auch überdies gar nicht für geschlagen durch die Woolwichs. Gleich beim Schießen hatte er begriffen, woran es lag, daß seine Geschosse die von ihm berechnete Kraft nicht zeigten. Das verwendete alte preußische Geschützpulver eignete sich nicht für das schwere Kaliber. Er verlangte die Anwendung des prismatischen Pulvers, wie es England und Rußland bereits herstellen ließen und für schwere Kaliber benutzten. In Berlin wollte man sich nicht dazu verstehen, das liebe alte preußische Pulver nicht auch noch vor einer Neuerung fahren lassen, nicht die Schuld der Krupp'schen Niederlage darin finden. Alle Mittel setzte der Mann, bei dem abermals die Ehre und der in so schwerem, langen Ringen erworbene Kredit auf dem Spiele stand, in Berlin bis zur höchsten Stelle in Be-

wegung, um seine Genugthuung zu erhalten. Endlich ging man darauf ein, das russische prismatische Pulver bei einem neuen Wettschießen zu gebrauchen.

Am 7. Juli 1868 fand es statt, diesmal sogar auf einen neunzölligen Panzer. Krupp ließ mit Stahl- und Hartgußgranaten aus seinem 96-Pfünder feuern und auf 470 Meter Entfernung schlugen seine Geschosse den Panzer mit Kraftüberschuß durch. Die neunzöllige Woolwich-Kanone konnte dagegen diesmal nicht aufkommen. Der Sieg war da; Krupp, der Artillerist hatte doch wieder Recht gehabt. Aber nun wollte er seine volle Genugthuung in der völligen Niederlage der Gegner und des von ihnen so überhobenen englischen Nebenbuhlers haben. Er rief ihn zum Dauerversuch und bezüglich der Treffähigkeit in die Schranken, fest überzeugt von der sicheren Leistung seiner Ringkanone.

Schuß auf Schuß nun schnell hinter einander. Fünfzig, achtzig, hundert, hundertzwanzig, hundertachtunddreißig. Halt!

Die Preisrichter bemerkten am Zündloch des Woolwich den Beginn eines Risses; am Krupp war nichts davon zu sehen.

Man feuerte weiter. Der Riß am Engländer wurde immer größer, beim 259. Schuß hatte er eine Länge von 600 mm erreicht. Das deutsche Rohr dagegen war noch bei 676 Schuß unverletzt und erst da wurde es durch eine in der Seele krepirende Hartgußgranate unbrauchbar.*)

---

*) Unsere Zeit, 1887, Septbr. (Krupp in artillerist. Bedeutung). Rh.-Westf. Ztg. 1887, Nr. 204.

Der Woolwich hatte in jeder Weise diesmal die vollkommene Ueberlegenheit des neuesten Krupp erfahren.

Als ein wahrer Triumphator kehrte der Mann von Essen aus Berlin nach seinem Eisenreich zurück. Er brachte das Bewußtsein mit heim, sich in diesem Kampf wohl um die preußische Artillerie und damit um sein Vaterland in einer sehr kritischen Zeit verdient gemacht zu haben. Um die letzten Zweifel im Kriegsministerium an der bedeutungsvollen Größe seines Sieges zu beheben, stellte er ihm neue Ringkanonen verschiedenen Kalibers zur Verfügung, deren Schußkraft gegen starke Panzerwände er geprobt hatte. Eine achtzöllige erwies dieselbe Durchschlagskraft schon wie die neunzöllige Woolwich. Wie zum Andenken an diesen Erfolg in der neuen Phase seiner Geschützfabrikation schenkte Krupp das Riesengeschütz aus der Pariser Ausstellung in Erkenntlichkeit dem Könige von Preußen, der es, entsprechend dem Sinne seines Herstellers, in der Kieler Bucht zur Küstenvertheidigung aufstellen ließ.

Fortan war das schwere Krupp'sche Geschütz mit Ringkonstruktion der preußischen Artillerie einverleibt und die Essener Fabrik entwarf nun auch selbständig, ohne vorherige Aufforderung zumeist, diese Kanonen der verschiedenen gebräuchlichen Kaliber nach einem einheitlichen System. Rußland wurde nun ebenfalls ihr Kunde für diese Art Geschütze, bis es seinen weiteren Bedarf eine zeitlang in den eigenen vortrefflichen Fabriken zu decken suchte.

Inzwischen verdüsterte sich der politische Horizont im Westen und der gefürchtete Krieg zwischen Frankreich und Preußen, das ganz Deutschland mit sich auf die Schlachtfelder führte, brach im Juli 1870 aus. Vertrauensvoller

als 1866 brachen die preußischen Kolonnen gegen den Feind vor. Sie glaubten noch fest an die Tüchtigkeit ihrer Zündnadelgewehre trotz der Chassepots, von denen Wunder gerühmt wurden; sie glaubten vor Allem aber an die Ueberlegenheit ihrer Artillerie mit den gezogenen Hinterladern Krupps trotz der Mitrailleusen, mit denen Napoleon die Welt graulich gemacht hatte.

Ja, Krupp, der Kanonenkönig in Essen, zog gleich 1866 wie ein Verbündeter Preußens mit ins Feld, um abermals und diesmal in größestem Maaße das Vertrauen zu rechtfertigen, das jetzt mehr als je im ganzen deutschen Volke, kann man sagen, seinem Geschütze zugewandt war. Jeder preußische Feldartillerist, heißt es in einem Offizierbericht*), hatte vom ersten Tage ab, an dem man der französischen Artillerie begegnete, das Vertrauen in die Ueberlegenheit der eigenen Waffe der feindlichen gegenüber. „Dies Bewußtsein gab unserer Artillerie so recht das Gefühl der Sicherheit und jederzeit ohne Besinnen den Muth, zu dem frischen fröhlichen Draufgehen, welches den Deutschen so manche bange Stunde erspart hat und von den anderen Waffen, namentlich der von dem überlegenen Chassepotgewehr so viel und so schwer bedrängten Infanterie, hundertfach stürmisch bejubelt worden ist. Gar häufig hat so die Artillerie mit dem Krupp'schen Geschütz der Infanterie den ihr sonst gern in erster Linie zugestandenen Siegeslorbeer vorwegpflücken können."

Ein Bericht über die Schlacht von Gravelotte sagt: „Es war ein Tag, an dem unsere Artillerie so recht zur

*) Rh.-Westf. No. 207, 1887.

Geltung kommen konnte und sie zeigte, was sie zu leisten im Stande ist."*)

Nachdem Straßburg gefallen war, bemerkte ein Aufsatz im Militär-Wochenblatt vom 28. September 1870, ließ sich die ganze Wirkung unserer Artillerie beurtheilen; erst jetzt sah man die kolossalen Zerstörungen, die in vieler Beziehung alle früheren Vorstellungen davon überstiegen. Um diesen Zustand herbeizuführen, wurde die Festung von etwa zweihundert Geschützen Tag und Nacht beschossen.

Im Chassepot, dem Infanteriegewehr, waren die Franzosen weitaus ihren Gegnern überlegen; aber in der Feldartillerie konnten sie sich mit ihnen nicht messen. Krupps Gußstahl schlug mit dem deutschen Heervolk die bronzenen Kanonen von La Hitte überall. Napoleons Ahnung bewahrheitete sich, daß ihm die Krupps furchtbar werden könnten. „Mit der Annahme des Systems La Hitte," sagt das Generalstabswerk über den deutsch-französischen Krieg, „war der Kaiser, bei allem der Artillerie zugewandten Interesse, nicht glücklich gewesen, indem sich sehr bald die Ueberlegenheit des preußischerseits adoptirten Systems herausstellte. Auch die sorgsam geheim gehaltenen Mitrailleusen-Batterien blieben weit hinter der erwarteten Wirkung zurück." Nur die Vertheidigungs-Artillerie war in Bezug auf das Kaliber den deutschen Belagerungsgeschützen mindestens gleich. Die „Valentine" warf ihre Geschosse vom Mont Valerien bis nach Versailles. Das Ungethüm war von der Krupp'schen Riesenkanone von 1867 erzeugt worden und fand seine Geburt in der französischen Staats-Kanonengießerei.

*) Georg Hirth, Tagebuch von 1870.

In der furchtbaren Entscheidung bei Sedan, welche die Genialität der preußischen Heerführung am 1. September 1870 bewirkte, waren es die Krupps, welche das Furchtbarste dazu beitrugen. Im Höhepunkt dieser unvergleichlichen Schlacht beherrschte die preußische Artillerie das ganze Feld. Unter ihrem Feuerbann lag Sedan und der Kaiser mit seiner letzten Armee von 150 tausend Mann, unfähig sich zu rühren und zu wehren. An zweitausend Kanonen standen im weiten Kreise über ihm aufgefahren und die am Abend des Schlachttages auf einen Wink im Stande waren, Alles unter sich mit einem Eisenhagel zu zermalmen. . . . Es gab kein Entrinnen, keine Rettung für Napoleon, als sich ergeben. Keine seiner Batterien hätte er mehr zum Abprotzen bringen können, ohne daß sie augenblicks den deutschen Granaten zum Opfer gefallen wäre. Gegen diese Artillerie, die ihn umschloß, hätte keine Armee der Welt Stand halten können, sagte er als Gefangener des Königs von Preußen.

So trug auch der Kanonenkönig von Essen seine hohe Gloria an diesem denkwürdigen Tage davon. Er, der fort und fort das Größte in seinem Reich unübertreffbar zu schaffen sich mühte, hatte die Waffen zu der größten Artillerieschlacht geschmiedet, welche die Kriegsgeschichte nun verzeichnete. Ein Kanonier von Sedan, der hatte im Donner gestanden, unter dem ein Weltereigniß verkündigt ward.

Seine Leute.

Ein Vierteljahrhundert lang, von 1826 bis 1851, hatte Alfred Krupp gearbeitet wie einer seiner Gesellen,

um seine Existenz zu behaupten. Waren von Zeit zu Zeit gute Geschäfte gemacht worden, wie mit der patentirten Löffelwalze, so galt es, von den reicheren Einkünften alte Schulden zu bezahlen und neue Vergrößerungen der Fabrik mit neuen Maschinen und Werkzeugen zu ihrem Fortkommen anzuschaffen. Blieb endlich dem Manne, der in seiner Person die Arbeit des Ingenieurs, des Geschäftsführers und des Arbeiters am Feuer vereinigte, etwas übrig von den Einnahmen, so steckte er es in das Arbeitskapital, weil er sonst mit der schnellen Entwicklung der Eisenindustrie nicht Schritt halten konnte. Wäre er, abgesehen von dem Werth seines erfinderischen Geistes, für solche Leistungen in einem anderen Geschäft angestellt und entsprechend bezahlt worden, so hätte er sich keine Sorgen um des Lebens Bedürfnisse mehr zu machen brauchen, hätte reichliches Auskommen gehabt, und Abends, wenn Feierabend war, die Muße für sich genützt.

Dies Alles war aber nicht der Fall, weil er für sich arbeitete, ein ihm als Familiengut anvertrautes Geschäft erhalten und in der Pflicht eines tüchtigen Mannes es mehr und mehr in die Höhe bringen wollte. In der steten Sorge darum, war ihm kein behaglich Genießen seines Arbeitsertrages gegönnt, sondern oft mußte er einen solchen in einem Wechsel auf die Zukunft nehmen, um seinen Leuten, mit denen er arbeitete und die er in Lohn und Brot genommen, darin gerecht zu werden. Allwöchentlich oder alle vierzehn Tage hatte er ihnen den Lohn baar auszuzahlen; darauf warteten sie und dessen waren sie zu ihrem einfachen Lebensunterhalt bedürftig. Das Geld dafür mußte er unter allen Umständen beschaffen, war es ihm auch

nicht durch Zahlungen genügend zugeflossen. Er hatte Kredit für seine Waaren zu geben, er erlitt Verluste — gleichviel, der Lohnbetrag für seine Leute mußte am bestimmten Tage da sein; nicht nur, weil er als Arbeitgeber dafür verantwortlich war, daß seine Arbeiter für ihre Leistung den bedungenen Lohn erhielten, sondern auch, weil sie sonst nicht weiter für ihn ihre Zeit und Kräfte hergegeben und mit Recht seinen Kredit ruinirt hätten. Langte es also nicht in der Kasse, um diese Zahlung zu leisten, so mußte er sehen, wie er das fehlende Geld auftreibe; sich selbst dann seinen Lohn auszuzahlen, konnte ihm nicht einfallen.

Solche Nothstände waren ihm in dem ersten Vierteljahrhundert seiner Fabrikleitung nicht erspart geblieben und sie mußten desto sorgenvoller für ihn sein, je mehr er das Personal in seinem Geschäft vermehrt hatte. Erwähnt wurde bereits, wie er im kritischen Jahr 1848 das Letzte eigenen Luxusbesitzes hingab, um seine siebzig Leute nicht hungern zu lassen, sie sich zum Fortbetrieb der Fabrik zu erhalten. In der Hoffnung auf bessere Zeiten für sich selbst hatten sie darunter nicht zu leiden, oder doch durch Lohnverkürzung nicht so sehr, als wenn sie arbeitslos umhergegangen wären. Die Pflicht des gewissenhaften Arbeitgebers ist unter solchen Verhältnissen immer schwerer zu erfüllen, als die Einschränkung, denen sich die Arbeiter durch den gebieterischen Zwang derselben unterwerfen müssen, bis es wieder besser wird. Denn der Arbeitgeber kann leicht im Kampf mit der Noth auch unterliegen, Alles, was er besitzt, verlieren, um die Arbeit eines halben, eines ganzen Lebens sich betrogen sehen; der Lohnarbeiter hat solchen tiefen Sturz nicht zu riskiren. Als eine Entschädigung

dafür, daß er immer nur aus der Hand in den Mund zu leben hat, macht er sich auch nur von Tag zu Tag seine Sorge und theilt die nicht, braucht sie auch nicht zu theilen, die seinem Geschäftsherrn vielleicht die Haare ergrauen läßt.

Sobald die Krupp'sche Fabrik, wie in den fünfziger Jahren, ihren höheren Aufschwung nahm und nun schon ein paar hundert Leute beschäftigte, verband Krupp mit der ordnungsmäßigen Organisation auf den vergrößerten Werken im eigenen Interesse auch fürsorgliche Einrichtungen für seine Arbeiter. Seit dem Jahre 1848 gab es in Deutschland eine „Frage" deswegen, die zwar nicht die sozialistische oder kommunistische Natur wie in Frankreich, theilweis auch in England hatte, aber doch als eine schwebende zumal in den Industriebezirken Beachtung abnöthigte. Es war dies allerdings bei den Arbeitgebern weniger gegenüber den Theorien der Fall, die in den Köpfen der Arbeiter selbst unklar noch gährten und sich auf eine ihnen vortheilhafte Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit richtete, als daß sie es mehr oder minder für ihre Schuldigkeit erachteten, die massenhaft in Lohn bei ihnen stehenden Leute mit ihrem Loose zufrieden zu stellen. Vielfach geschah dies durch eine Vorsorge für unverschuldete Nothfälle der Arbeiter, die man zum bleibenden Bestand des Geschäfts rechnen konnte, durch Errichtung von Kranken-, Spar- und Hilfskassen, Konsumanstalten, Wohnungsanlagen, freundlichen Räumen zur Erholung in den Feierstunden, und durch die Geldopfer, welche die Fabrik deshalb leistete, sollte der Zweck der Nützlichkeit für sie selbst mit dem versöhnlich menschenfreundlichen für ihre Angehörigen verbunden sein.

Auch Krupp trug entgegenkommend diesen modernen

Bedürfnissen für eine solide Industrieanlage Rechnung. Er gründete Kassen zur Unterstützung der Arbeiter in Fällen der Noth; er begann eine Ansiedlung derselben auf seinem Revier, um sie besser und ruhiger als in der Stadt wohnen zu lassen; er errichtete ein Nahrungsmittelgeschäft, wo sie die Victualien zum Marktwerthe kaufen konnten. Der Lohn, den er ihnen zahlte, entsprach vollauf dem Satz, wie er sich durch ein wirthschaftliches Gesetz in Angebot und Nachfrage regelt. In aller Weise trachtete er so darnach, daß es seine Leute wohl bei ihm haben und von Proletarierelend und Ausbeutung ihrer Kräfte zu ungebührlicher Bereicherung seiner Person nicht die Rede sein konnte.

Zufriedenheit herrschte denn auch unter den Arbeitern in allen Zweigen der Krupp'schen Fabrik, und Erkenntlichkeit, wie sie damals noch nicht verpönt war gegen den vorsorgenden Arbeitgeber, vererbte sich von den alten Meistern und Gesellen des Werks auf die neu herangezogenen, durch welche ihre Gesammtzahl im Jahre 1858 ja das erste Tausend schon überschritt. Mit Achtung und Liebe begrüßte jeder dieser Männer „Herrn Krupp" — anders nannte man ihn nicht, auch als er Kommerzienrath und sogar Geheimer geworden — wenn er in seiner gewohnten Erscheinung in Joppe und hohen Stiefeln, die graue hohe Mütze mit dem Gewerkschild auf dem Haupt, in den Werkstätten unter sie trat, selber nach dem Rechten sah, selber anordnete. Jeder wußte es und ehrte es, daß er ihr Freund war und aus eigener Erfahrung, in harten Zeiten, kennen gelernt hatte, was des Arbeiters Bedürfnisse seien. Groß durch seine eigene Kraft vorzugsweise geworden, konnten sie in ihm ein Vorbild begrüßen, dem

zwar nicht Jeder nachzustreben vermochte, aber das zu sehen doch seine intelligenten Arbeiter belehren mußte, wie sich Streben und Schaffen lohnen und damit auch der Aermste sich emporschwingen kann. Die Möglichkeit dazu, suchten und fanden sie auch nicht Viele, nur die starken Naturen, war doch gegeben, und darin lag für den einfachsten Arbeiter von Kopf und Herz die Versöhnung mit seinem Geschick; ja, ein Stolz deswegen mußte in ihm erstehen, daß, er konnte es sagen, einer aus seinen Reihen es so weit gebracht.

Viele Jahre lang kannte man nur solch schönes Einvernehmen zwischen Herrn Krupp und seinen Arbeitern, deren es nun, und aus aller Welt zugekommen, in die Tausende geworden waren. Ihrer sechs, sieben Tausend bevölkerten tagüber die weitläufigen Werkstätten; mehr als soviel förderten in den Zechen, die Krupp sich erworben, die Kohlen, in den Bergwerken die Erze zu Tage. Die Kolonie, wo ihrer mit Frau und Kindern ein freundliches Heim bewohnten, war schon zu einem schmucken Dorf von ein paar hundert Familien geworden und ein trefflich verwaltetes Gemeinwesen gestaltete sich da.

Mittlerweile hatte durch Lassalle's Agitationen die bisher mehr theoretisch behandelte Arbeiterfrage eine praktische Bedeutung gewonnen. Das Evangelium, das er mit allem Ungestüm seiner Natur predigte, hatte einen dankbaren und längst dafür vorbereiteten Boden gefunden. Die Gesetzgebung riß außerdem die alten und veralteten Beschränkungen nieder, die der Polizeistaat für die freie Bewegung der Arbeiter, der in Lohn Stehenden, so lange erhalten, und gab ihnen zur Förderung ihrer materiellen

Interessen Rechte, wie die der Freizügigkeit, des freien Vertrags mit dem Arbeitgeber und der Vereinigung zum Zweck, ihren Lohnsatz unter Umständen selber zu bestimmen. Theils, weil der Mensch gern von einem neuen Recht, das ihm gegeben, auch einen ersten Gebrauch machen will, theils weil die Lohnfrage in der That unter dem wirthschaftlichen Umschwung die Arbeiter auffordern mußte, ihr eine günstigere Entscheidung zu verschaffen, solche durch das Recht der Coalition und der Streiks nöthigenfalls zu erzwingen, kamen nun mehr und mehr massenhafte Einstellungen der Lohnarbeit in Mode, und in diesem Kampf zwischen Arbeit und Kapital, den Gelohnten und ihrem Geschäftsherrn, fuhren die ersteren gewöhnlich insofern gut, als sie es erzwangen, für die nächste Zukunft ihren Lohn aufzubessern. Mit der festen, bestimmten Bildung einer sozialdemokratischen Arbeiterpartei durch Lassalle und seine Nachfolger nahm dieser Kampf einen ausgesprochen feindseligen Charakter seitens derselben gegen das Kapital und damit gegen die Arbeitgeber, die Fabrikherrn, großen Industriellen und Unternehmer an.

Diese aufregende Agitation zu Ende der sechziger Jahre drang natürlich auch in die stark bevölkerten Industriebezirke des Ruhrthales vor und 1867 trat Hasenclever daselbst als sozialdemokratischer Kandidat für den Reichstag auf. Er erhielt zwar nur 3419 Stimmen; aber er setzte doch mit seiner Agitation dort den Kern ein, an dem fernerhin die sozialdemokratische Bewegung einen festen Halt besaß. Gleichwohl vereinigte vier Jahre später Schweitzer als anderer Kandidat der Arbeiterpartei im Essener Revier nur 1425 Stimmen auf sich.

Zumeist waren es da die Bergleute und Zechenarbeiter, welche für die neuen Lehren sich deshalb am empfänglichsten zeigten, weil sie mit ihrem Lohn unzufrieden waren. Mit dem ungeheuren Aufschwung des Bergbaus und Kohlenverbrauchs in damaliger Zeit auch im Essener Revier standen die Löhne in unleugbarem Mißverhältniß, obwohl sie von 2 M. 55 Pfg. im Jahre 1867 auf 3 M. 31 Pfg. im Jahre 1872 gestiegen waren. Die nun durch die Agitatoren unzufrieden gemachten Arbeiter der Zechen wollten aber mehr und drohten mit Streik, wenn ihre Forderung nicht bewilligt wurde. So trat die erste Feindseligkeit dieser Arbeiter gegen das Kapital auch dem Zechen- und Hüttenbesitzer Krupp entgegen.

Er war nicht der Mann, sich etwas abdrohen zu lassen. Diese Manier, mit ihm in Lohnfragen zu verkehren, machte ihn nicht geneigt zur Nachgiebigkeit, wie billig denkend er auch gegen die Beschwerden der Arbeiter sonst war. So nahm er denn den ihm angebotenen Kampf auf. Am 11. Juni 1872 ließ er folgende Erklärung überall in seinen Werken anschlagen:

„Zur Zerstreuung der mehrfach von Arbeitern der Gußstahlfabrik geäußerten Besorgniß, ob durch etwaige Arbeitseinstellungen auf den Kohlengruben auch ihnen Arbeit und Verdienst geschmälert werden möchte, kann ich mittheilen, daß die Gußstahlfabrik große Opfer nicht gescheut hat, um die Fortführung des Betriebs unter allen Umständen sicher zu stellen. Aus Nah und Fern ist für die Kohlenzufuhr gesorgt. Der an verschiedenen Orten schon beschaffte Vorrath reicht für Monate. Meine Arbeiter können also, möge auch eine andere Klasse von Arbeitern

sich ein sicheres Unheil bereiten, trotzdem getrost in die Zukunft sehen. Es wird im Betriebe der Fabrik, sowie in den Bauten von Werkstätten, Arbeiterwohnungen, auch Schulen, nach wie vor Alles seinen Gang gehen."*)

Die Zechenknappen bestanden auf 25 Prozent Lohnerhöhung und Herabminderung der Arbeitszeit auf acht Stunden. Da ihnen die Forderung abgeschlagen, oder vielmehr die Unterhandlung darüber von den Verwaltungen abgelehnt wurde, so erfolgte am 16. Juni 1872, einem Montag, der Massenstreik, indem auf vierzig Zechen, welche eine Belegschaft von 15000 Mann und eine Förderung von 300000 Centnern darstellten, kein Einziger zur Anfahrt erschien.

Krieg nunmehr zwischen ihnen und dem sonst so verehrten Herrn Krupp, jener stumme Krieg zweier Prinzipien, die ihre Kraft an einander erproben wollen und wobei zunächst auf beiden Seiten ungeheure Opfer gebracht werden. Sechs Wochen lang standen die vierzig Zechen still und ihre Arbeiter lebten kümmerlich von den Unterstützungen der Genossen und der sozialdemokratischen Parteigelder. Die Schlote Krupps aber rauchten Tag um Tag; die Feuer in den Oefen seiner Werke brannten nach wie vor. Er siegte in dem Kampf, doch es war, wie immer in solchem Fall, ein Pyrrhussieg, theuer erkauft und die Gefahren der Zukunft zeigend. Konnte doch der Fabrik, trotzdem sie sich mit großen Zechen versorgt hatte, der Bezug des nothwendigen Rohmaterials daraus durch die Macht des Willens Anderer entzogen werden!

---

*) Rh.-Westf. Ztg. 1887 No. 207 und folgende.

Es war nicht der einzige Kampf dieser Art, der Krupp bedrohte. Die sozialdemokratische Wühlerei hatte auch den Weg zu seinen Eisenleuten gefunden, theilweise ihre Köpfe erhitzt und sie kriegslustig gegen ihn gemacht. Er empfand Kummer und Zorn darüber; er faßte dieses Wanken der alten Treue und des alten Vertrauens als Undank auf. Die alte Moral der Arbeit hatte ihm bewiesen, wie weit man es damit bringen könne; von der neuen versprach er sich nichts und darüber suchte er mit Wort und Schrift nun seine Leute zu belehren. Er redete als der wohlmeinende Freund mit ihnen, erzählte ihnen, wie er sich so lange Zeit hatte durchschlagen müssen, ehe er dahin gelangt, in seinen Anlagen so viel tausend Menschen Arbeit geben zu können, die ihnen doch auskömmlichen Unterhalt gewährte. Er warnte sie vor den Verführern, die ihnen Steine statt Brod reichen; er hielt ihnen endlich frank und frei seine Entschlüsse gegen die Abtrünnigen vor:

„Nichts, keine Folge der Ereignisse wird mich veranlassen, mir irgend etwas abtrotzen zu lassen. Die Verwaltung wird mit dem bisherigen, als Gesetz bestandenen Wohlwollen fortfahren, die Fabrik zu führen im Geiste meiner Grundsätze, und so lange für meine Rechnung, als ich die Arbeiter nach wie vor in bewährter Treue als die Angehörigen des Etablissements betrachten werde. Daß ich täglich meine Stellung an Andere übertragen kann und daß irgend welche Gesellschaft von Kapitalisten an Wohlwollen und Opferwilligkeit mich nicht übertreffen würde, unterliegt wohl keinem Zweifel. Es wird wohl Niemand glauben, daß ich aus Durst nach Gewinn der Mühe und Arbeit mich unterziehe, welche mit der Verwaltung eines

solchen Geschäfts auf eigene Rechnung verbunden ist. Jedermann weiß, wie ich seit jeher den Arbeiter und die Arbeit geschätzt habe. Jedermann möge aber auch versichert sein, daß eine Verkennung meiner Gesinnung die eingewurzelte Vorliebe für sie auszurotten im Stande sein würde. Jedermann sei überzeugt, daß ich in meinen Entschlüssen nicht wanke, daß ich wie bisher nichts verheiße ohne Erfüllung. Ich warne daher nochmals vor den Verlockungen einer Verschwörung gegen Ruhe und Frieden. Es ist im Kreise meiner Unternehmungen dem braven ordentlichen Arbeiter die Gelegenheit geboten, nach einer mäßigen Arbeitsfrist im eigenen Hause seine Pension zu verzehren — in einem so günstigen Maaße wie nirgendwo anders in der Welt. Ich erwarte und verlange volles Vertrauen, lehne jedes Eingehen auf ungerechtfertigte Anforderungen ab, werde wie bisher jedem gerechten Verlangen zuvorkommen, fordere daher alle diejenigen, welche damit sich nicht begnügen wollen, hiermit auf, je eher desto lieber zu kündigen, um meiner Kündigung zuvorzukommen und so in gesetzlicher Weise das Etablissement zu verlassen, um Anderen Platz zu machen, mit der Versicherung, daß ich in meinem Hause wie auf meinem Boden Herr sein und bleiben will."

Er siegte abermals und diesmal mit der Genugthuung, seine Arbeiter mehr durch die Ueberzeugung als durch äußere Maßregeln bezwungen zu haben. Es schien, als sei Alles wieder in alter Ordnung auf den Fabrikwerken und das sozialdemokratische Fieber aus denselben verflogen.

Aber die geistigen Bewegungen, wie sie durch die Zeitideen und die politischen Kämpfe in Deutschlaud auf-

gerufen wurden, konnten die vielen Tausende von Menschen nicht unberührt lassen, welche Krupp als sein von ihm regiertes Volk ansah. Viele Katholiken gab es darunter, die unter dem Einfluß einer aufreizenden Presse und agitatorischer Personen in den sogenannten „Kulturkampf" gezogen wurden und deshalb von Neuem Vater Krupp auf den Plan riefen, um mit ihnen deutsch von seinem Herzen weg zu reden.

„Kirchliche Zwietracht untergräbt den Frieden", sprach er in einem Aufruf vom 1. November 1873 zu ihnen. „Möge Jeder das Seinige thun, verderbliche Folgen abzuwehren überall, wo es ihm möglich ist. Mein Blick lenkt die Sorge um das Gemeinwohl auf die Fabrik. Dieselbe soll wie jedes gewerbliche Etablissement zunächst das äußere Wohlergehen aller ihrer Angehörigen sichern. Bei so gesichertem Erwerb und Frieden in seinem Hause kann Jedermann seines Daseins froh werden. Jeder brave und fähige Mann ist ohne Ansehen seiner Heimath und seines Glaubens in unserem Verbande willkommen und hat gleichen Anspruch auf Schutz und Anerkennung. Alte und Pensionirte werden bezeugen, daß es bisher hier so gehalten wurde, und ebenso muß es auch ferner bleiben; denn jeder Unbefangene wird die Ueberzeugung theilen, daß nur Unparteilichkeit Frieden säen kann, und Niemand wird bezweifeln, daß Arbeit nur da Segen bringt, wo Ordnung, Einigkeit und Frieden regieren. Es darf daher keine Aeußerung politischer oder kirchlicher Zwiste innerhalb des Verbandes der Fabrik geduldet werden und ergeht demgemäß die Warnung: Niemand kümmere sich um die Meinung und den Glauben desjenigen, der ordentlich und

brav ist und seine Pflicht thut. Wer zuwider handelt, wer seine Stellung mißbraucht zu Beeinflussung, oder gar zum Nachtheile eines Untergebenen oder Kameraden um der Meinung oder des Glaubens willen, der hat zu erwarten, daß er als Friedensstörer beseitigt wird — er möge der geringste Taglöhner oder ein angesehener Vorgesetzter sein — ohne Rücksicht darauf, ob die eine oder andere Stelle nicht besetzt werden könnte, ob selbst ganze Werke vorübergehend außer Betrieb gestellt werden müßten."

Um dieselbe Zeit machte der wirthschaftliche Niedergang, welcher allgemein war und den „Krach" so vieler falschen Reichthümer, Geldinstitute und stolzer Privatvermögen, großer Fabriken und Werkstätten bewirkte, sich auch bei Krupp geltend. Ohne seine Kanonen hätte er viele seiner Oefen ausblasen lassen, vielen Arbeitern den Abschied geben müssen. Er suchte so wenig als möglich zu entlassen. Aber dafür mußte er den Bleibenden die Löhne herabsetzen und machte ihnen dies in seiner Patriarchenweise klar, kündigte es ihnen im Voraus an, „damit Niemand plötzlich überrascht werde." „Bei Durchführung dieser Ermäßigung hoffe die Firma indessen es zu ermöglichen, daß alle ihre Werke in voller Kraft fortarbeiten werden. Es werde ihr dabei zur größten Befriedigung gereichen, wenn alle treuen Arbeiter trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse ruhig und ohne Sorgen um ihre Zukunft fortdauernd beschäftigt bleiben können, und sie werde nach wie vor bestrebt sein, denselben die Vortheile der Beschaffung aller Lebensbedürfnisse in möglichst erweitertem Maaße zuzuführen. Er bedaure diese Nothwendigkeit der Lohnherabsetzung, verbinde damit aber die bestimmte Erklärung,

daß jeder Ausdruck von Unzufriedenheit als Kündigung anzusehen sei."

So kämpfte er gegen diese Widrigkeiten und überwand sie auch nicht nur durch die Energie, die er dabei zur Behauptung seines wohl erworbenen Herrenrechts bezeigte, sondern auch, und zumeist wohl, durch die belehrende Art, in der er mit seinen Leuten darüber sprach. Diese bewies ja an sich, daß er ein warmes Herz für sie hatte und es auch behielt, als der neu herangewachsene Arbeiterstand auf dergleichen nicht mehr Gewicht legen wollte, die Kluft zwischen dem Kapital und der Lohnleistung, zwischen der alten Arbeitsmoral und der neuen Auffassung davon immer tiefer und weiter wurde. Der alte Herr hörte gleichwohl nicht auf, gegen diese neue Auffassung die seinige als die richtige und segensvollere vor seinen Leuten zu rechtfertigen. Der knorrige, ehrenfeste Friedrich Harkort, auch ein Eisenindustrieller der Rheinlande, ein Mann vom Schlage Krupps, und der auch im preußischen Abgeordnetenhause während der Konfliktzeit die liberale Sache tapfer vertheidigt, hatte einen „Arbeiterspiegel" verfaßt, in dem er die Lage der Arbeiter schilderte, die Ursachen ihrer Beschwerden, ihr Recht und ihr Unrecht in den sozialdemokratischen Forderungen. Diese Schrift ließ Krupp in mehreren tausend Exemplaren und mit einem Vorwort von sich unter seine Leute verbreiten, um ihnen so recht eindringlich zu beweisen, daß Fleiß, Treue, Mäßigkeit, Sittlichkeit und Ordnung im Hauswesen und in der Familie die sicheren Grundlagen des Wohlergehens und der Zufriedenheit seien, daß dagegen trotz aller Fähigkeit, trotz aller List und feindseliger, mächtiger Vereinbarungen, am Ende Unbotmäßigkeit, Unord-

nung, Unsittlichkeit, selbst bei zeitweise erpreßtem hohen Lohn ins Verderben stürzen.

Hand in Hand mit dieser charakteristischen und verehrungswürdigen Bethätigung eines gesunden Idealismus gingen die praktischen Gestaltungen desselben in allerhand wohlthätigen Einrichtungen, die Krupp für seine Arbeiter in ihren schmucken Dörfern schuf. Ein paar tausend Familienwohnungen hatte er nach und nach herstellen lassen; das Dorf Kronenberg, als bedeutendstes Gemeindewesen dieser Art mit 1250 Häusern, stand als ein Muster in seiner Art da und sprach aus allen seinen kleinen Gärten vor den sauberen Häuschen, aus allen blitzblanken Scheiben derselben, zu den Besuchern und den Einwohnern, daß hier eine Stätte glücklichen Lebens sein solle, wie sie der moderne, menschenfreundliche Fabrikherr seinen ihm ergebenen Arbeitern erkenntlich zu bereiten getrachtet. Die Konsumanstalt war zu großartiger Entwickelung gediehen, ihr Segen Allen im Dorfe greifbar. Eine eigene Schlächterei lieferte für einen Preis bedeutend unter dem des Marktes ausgezeichnetes Fleisch aller Art in die Küchen der Arbeiterfrauen. Es gab in den Kolonien Spielplätze für die Kinder mit allerhand Geräthen; es gab Volksschulen und solche für weibliche Arbeiten in Kronenberg wie in der anderen größeren Ansiedlung Schederhof; in Essen und Altendorf Fortbildungs- und Industrieschulen. Es existirte eine Kasse zur Unterstützung in Krankheits- und Todesfällen, wozu Krupp jährlich die Hälfte der von den übrigen Theilnehmern eingezahlten Gesammtsumme beitrug. Ihr Bestand im Jahre 1856 war 3606 Thaler gewesen, von denen 1750 Personen unterstützt wurden; im Jahre 1874 beliefen sich die Bei-

träge der Meister und Arbeiter auf nahezu 89,000 Thaler, die Krupps dementsprechend auf fast 44,500 Thaler, und in 22,474 Fällen wurden daraus Zahlungen geleistet. Ferner war eine besondere Lebensversicherung ins Leben gerufen worden, die blühenden Fortgang nahm, und auch eine Invaliden-Anstalt, deren Bewohner in leichten Handarbeiten Beschäftigung und damit Verdienst erhielten. Ein Krankenhaus, mit neunzig Betten nach und nach ausgestattet, gab es schon seit vielen Jahren.

Die internationale Ausstellung für Gesundheitspflege und Rettungswesen in Brüssel 1876 beschickte Krupp mit Modellen und Zeichnungen der Wohlfahrtseinrichtungen für seine Leute, über die sich eine Broschüre außerdem umfänglich aussprach. Gab es auch anderwärts auf großen Werken ähnliche Einrichtungen, so schwerlich damals schon eine so vielseitige, die in solch musterhafter Art dem materiellen und dem geistigen Wohl der Arbeiter Rechnung trug und dafür auch durch Prämiirung mit der goldenen Medaille geehrt wurde.

Die sittliche Grundlage des zünftigen Handwerks war die trauliche persönliche Stellung zwischen Meister und Gesell gewesen, die Zugehörigkeit desselben zu einer privilegirten Zunft und im Einzelnen zum Hauswesen des Arbeitgebers. Diese altväterlichen Zustände waren seit 1848 unhaltbar, bei der riesigen Ueberwucherung der Großindustrie auf dem Boden des Handwerks unmöglich geworden. Krupp verkannte dies gewiß nicht; aber er wollte im Großen das Verhältniß zwischen sich und seinen tausenden von Leuten in der Weise wie einst in der Zunftzeit zwischen Meister und Gesellen fortsetzen, ausbilden, pflegen, von seiner Seite in edler Gesinnung fördern.

Die Kraft seiner Persönlichkeit und die Güte seiner Absichten erreichte dies auch zum großen Theil auf seinem Eisenwerk, wo er immer zu sehen war und die Verehrung der rußigen Männer für ihn aus einem alten Stamm der Ergebenheit hervortrieb. Weniger war dies auf den ferner liegenden Kohlen- und Eisensteinzechen der Fall. Da verdüsterte der Lebensberuf der Arbeiter an sich mehr die Gemüther und fanden die neuen Lehren der sozialdemokratischen Wühler den ihnen günstigen Boden der Unzufriedenheit. Schlechte Zeiten wie nach 1877 wurden da schwerer empfunden, weil die Arbeiter dann zu hunderten ihre Entlassung, die anderen geschmälerten Lohn erhielten. Was Volksküchen und Unterstützungen anderer Art thaten, um die Noth dieser Leute zu lindern, nahmen sie an, ohne Dank dafür zu empfinden, wie Almosen, mit denen ihr innerster Gedanke doch nicht eingelullt werden konnte. Das half ihrem Elend, wie sie es unaufhörlich trotz ihrer sauren Arbeit vor sich sahen, nicht ab; das erinnerte sie vielmehr noch demüthigend an ihr Loos der „Enterbten". Mit dem pessimistischen Sinn darüber, daß es für sie niemals schlechter werden könne, schlossen sie sich daher leicht der wachsenden Armee der Sozialdemokratie an.

Das war doch ein herber Kummer für Krupp, der das Bewußtsein in sich trug, für sie als Geschäftsherr zu thun, was in seinen Kräften stand, der freilich, und hätte er sein Vermögen unter sie vertheilt, die Verhältnisse nicht beheben konnte, die ihre Unzufriedenheit nährten. Er fühlte sich gedrungen, ihnen dies als ihr Freund und Vater zu beweisen; er hoffte immer wieder, daß ein Wort seiner Ueberzeugung bei ihnen gute Statt finde. Daß in Essen

und in seinem Geschäftsrevier 1877 bis zu 7828 Stimmen für den ultramontan-sozialdemokratischen Reichstags-Kandidaten abgegeben waren, setzte ihn in hohe Aufregung. Diese Sozialdemokraten in seinem Reich, diese verbissenen Vertreter der ultramontanen Propaganda, erschienen ihm wie Teufel, die sein Werk untergruben und das Elend auch unter seine Getreuen verbreiten wollten. Er griff abermals zur Feder, um sehr ausführlich in tiefernster Sprache „ein Wort an die Angehörigen seiner gewerblichen Anlagen", ein letztes, zu reden, da „trotz wiederholter Warnung sich unter einem Theile von Euch", wie es darin hieß, „der Geist der Sozialdemokratie einschleichen zu wollen scheint. Dieser Geist aber ist verderblich und jeder Verständige muß ihn bekämpfen, der Arbeiter so gut wie der Arbeitgeber." Gegenüber den Versprechungen der „neuen Volksbeglücker" hielt er seinen Leuten nun folgendes Bild der Wirklichkeitsverhältnisse vor:

„Der Arbeiter hat die Erfindungen nicht gebracht. Er wird nicht betroffen von den Kosten und Verlusten, welche der Fabrikant für Versuche und Anlagen zu tragen hat. Für die Arbeit erhält er den Lohn. Es kann keine Rede davon sein, daß irgend jemand einen besonderen Anspruch behalte, außer solchem, der in Steigerung des Lohnes und des Gehaltes besteht und immer nur Folge größerer Leistungen ist. Das ist Sache der freien Vereinbarung. Die Erfindungen und die dazu gehörenden Produktionen habe ich eingeführt; der Arbeiter darf aber nicht die Frucht verlangen von der Thätigkeit anderer; das ist gegen das jedem Menschen eingeborene Rechtsgefühl. Wie jedermann vertheidige auch ich mein Eigenthum; wie mein Haus, so

ist auch meine Erfindung mein und die Frucht derselben, sie mag Gewinn sein oder Verlust. In seinem Lohne hat der Arbeiter den größeren Antheil am Ertrage. Denn durchschnittlich beträgt in guten Zeiten der Lohn mehr als drei viertel des ganzen Werthes der Fabrikate; der Rest muß Zinsen, Entwerthung, Verwaltungskosten, verlorene Posten u. dgl. decken. Dann erst kommt der Gewinn. In schlechten Zeiten aber, wo der Arbeitgeber oft nichts verdient, vielleicht viel verliert, behält der Arbeiter immer noch seinen Lohn. Der Arbeiter, der in guten Zeiten Antheil am Gewinn verlangen möchte, müßte doch auch in schlechten Zeiten, wo zugesetzt wird, den Verlust theilen, und doch verlangt er auch dann vollen Lohn. Daher ist es nothwendig, daß der Arbeitgeber in guten Jahren mehr verdient, als er gebraucht. Gerade wie der Landwirth muß er auf Wechselfälle vorbereitet sein. Beide haben oft die Kosten für die Saat und keine Ernte. Hat die Fabrik in guten Jahren ihr Kapital nicht vergrößert, so könnte sie in schlechten Jahren nicht bestehen und müßte die Arbeiter entlassen. — Das ist bisher in größerem Maße nicht nöthig gewesen, sie hat, wenn alles darnieder lag, dennoch die Arbeit fortgesetzt, auf Vorrath fabricirt oder mit Verlust verkauft, um die Leute zu ernähren, und ihren Herd warm gehalten. Wie ich den Verlust allein tragen muß, so ist auch der Gewinn mein von Rechtswegen, denn ich habe ihn erworben mit meiner Kraft und meiner Sorge. Ich habe das Bewußtsein, daß diese Werke ein Segen sind für das Land und für die Arbeiter. Sie sind das umsomehr, weil mein Interesse mir empfohlen haben würde, dieselben im Auslande zu errichten, wo ich früher und mehr Aner-

kennung und Absatz gefunden habe und größere Vortheile haben würde. Um die Lage meiner Arbeiter zu verbessern, war ich von jeher zunächst darauf bedacht, ihnen ein möglichst sorgenfreies Dasein für die Zeiten zu verschaffen, in denen sie selbst nicht mehr arbeiten könnten. Ihr selbst wißt am besten, wie es mit Kranken, Invaliden und ausgedienten Arbeitern bei uns gehalten wird. Dann habe ich den Arbeitern Wohnungen gebaut, worin bereits 20,000 Seelen untergebracht sind, habe Schulen gegründet, Schenkungen verliehen und Einrichtungen getroffen zur billigen Beschaffung von allem Lebensmittel und Hausbedarf. Ich habe mich dadurch in eine Schuldenlast gesetzt, die abgetragen werden muß. Damit dies geschehen kann, muß Jeder seine Schuldigkeit thuen in Frieden und Eintracht und in Uebereinstimmung mit unseren Vorschriften. Die jetzt allgemein verbreitete Geschäftsstille hat bereits viele Fabriken, Hütten und Gruben unseres Landes empfindlich berührt. Geringe Preise haben geringe Löhne zur Folge gehabt, und bei einigen Werken ist schon vollständiger Mangel an Arbeit und dadurch Stillstand eingetreten. In den verschiedenen Klassen der Gesellschaft gibt es Leute, die irrthümlich die Besserung ihrer Lage von der Aenderung der Verfassung, der Regierung und der Gesetze erwarten, dabei aber das Wesentlichste vernachlässigen, was in ihrer eigenen Gewalt liegt. Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit ist der erste und sicherste Schutz gegen die beklagte Noth, und wo sie fehlen, helfen auch die beste Regierung und die besten Gesetze nichts. Umwälzungen jeder Art sind ebenso verkehrte Mittel zur Besserung der Lage, als wenn man ein Haus wegen einzelner Fehler

abbrechen wollte. Dann wird man obdachlos. Man verbessert und reparirt und erhält das Bestehende."

Und zum Schluß:

„Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wird alles besser. Wer zurückblickt in die Vergangenheit, muß sich überzeugen, daß große Fortschritte gemacht worden sind zum Besten aller und vor allem auch der arbeitenden Klasse. Schlechte Zwischenzeiten müssen durch treues Zusammenhalten der Arbeiter mit ihrem Arbeitgeber überwunden werden. Aber vor fünfzig Jahren lebte kein Arbeiter so gut in Nahrung, Wohnung und Kleidung als heute. Keiner wird tauschen wollen mit dem Loose seiner Eltern und Vorfahren. Was ich nun hiermit ausgesprochen habe, möge jedem zur Aufklärung dienen und deutlich machen, was er zu erwarten hat von Handlungen und Bestrebungen im Dienste des Sozialismus. So sehr ich auch wünsche, daß meine Arbeiter statt der verführenden Schriften nur nützliche und belehrende lesen, so kann ich doch niemand dazu zwingen. Die Neigung zum Guten und Schlechten zeigt nur den Geist der Leser und kann nicht ohne Folgen bleiben. Jeder muß die Folge seiner Handlungsweise tragen. Man erwärmt keine Schlange an seiner Brust, und wer nicht von Herzen ergeben mit uns vorgeht, wer unseren Ordnungen widerstrebt, kann nicht im Kreise unserer Arbeiter bleiben. Denn wo mit Wohlwollen und Gerechtigkeit das Regiment geführt wird, muß auch Strenge gehandhabt werden gegen solche, die das gute Einvernehmen und den Frieden zum Nachtheile der großen Gemeinschaft stören wollen. Wie dies seither mein fester Wille gewesen, so ist dies auch eine ausdrückliche Bestimmung meines letzten Willens. Statt

der zeitweise geübten Nachsicht wird daher auch, wie hier angekündigt, Strenge eintreten müssen, wenn die Ordnung dies erfordert. Möge sich also niemand durch bisher erfahrene Nachsicht verleiten lassen und auf unrechtem Wege beharren.

So schließe ich mit den besten Wünschen für alle.

(gez.) Alfred Krupp."

Es wurden dann im Ganzen dreißig Arbeiter entlassen, welche hauptsächlich die sozialdemokratische Agitation betrieben hatten. Damit war dieser Feldzug Krupps gegen die Feinde in seinem eigenen Reich zu Ende. Er hatte da wenigstens das Recht der Wirklichkeit gegen die ihr feindselige Theorie behauptet. Die Arbeiten nahmen ungestört ihren Fortgang, die Fabrik blieb fortan von den Kämpfen der Arbeiter gegen das Kapital äußerlich unberührt.

Auf der Höhe.

Nach dem Kriege von 1870 stiegen die Krupp'schen Werkanlagen schnell und mächtig ihrer höchsten Entwickelung entgegen und zumal 1872 konnte darin ein großer Schritt vorwärts gemacht werden. Aus siebenhundert Morgen Areal von 1864 wurden sechzehnhundert, aus hundertundzehn davon bebauten deren dreihundert. Dazu als besonderer, entlegener Besitz ein Schießplatz von über 2 Meilen Länge. Vier Kohlenzechen lieferten der Fabrik das Feuerungsmaterial, 414 Eisensteingruben das Erz zum Schmelzen, und zu ihnen waren in Spanien bei Bilbao weite Erzlager neu erworben, aus denen jährlich dann sechs Millionen

Centner Eisenstein nach Essen kam. Besondere Schiffe wurden dazu erbaut und bald waren es ihrer vier, die für Krupp immerfort zwischen Spanien und der Nordseeküste dampften. Bei Neuwied und Duisburg gab es zwölf Hochöfen, die für ihn in Betrieb waren und acht andere wurden dazu eingerichtet. Die Zahl der Arbeiter auf der Fabrik schwankte zwischen zehn- und zwölftausend; in den Kolonien waren 3277 gute und gesunde Familienwohnungen von über 16000 Menschen bewohnt.

Dies Alles weithin rings um den Kern, der von Friedrich Krupp 1816 gesetzt worden, um jenes kleine Haus, in dem er unten sorgenvoll in seinen Tiegeln das Geheimnis unübertrefflicher Gußstahlbereitung hütete, oben in bescheidenen Zimmern seine Familie wohnen hatte, und in dem seit jenem 24. Februar 1848 sein Sohn Alfred allein geschaltet und gewaltet.

So waren es denn 1873 fünfundzwanzig Jahre, daß sein Werk bestand und wie emporgediehen war! Wie hätte man auf der Fabrik, wo noch mancher alte Meister und Arbeiter thätig war, der 1848 schon zu den Leuten Krupps gehört hatte, dessen nicht gedenken und nicht das natürliche Verlangen hegen sollen, ein so berechtigtes Jubiläum zu feiern und dabei den alten Herrn durch Geschenke, schöne Anreden von festlich gekleideten Deputationen und durch Ueberreichung von Lorbeerkränzen in lebendigem Grün und in Silber zu erfreuen!

Der alte Herr witterte den Sturm.

„Ich melde hiermit für unbestimmte Zeit meine Abwesenheit an," ließ er eines Morgens vor dem Gedenktag bekannt machen, und verschwand.

Damit war die geplante Feier ins Wasser gefallen und seine Beamten mußten sich begnügen, das von ihnen bestellte Album mit ihren Photographien in Form eines massiven eichenen Schreibtisches still in sein Arbeitszimmer schaffen zu lassen.

Er aber wollte den Tag seines Jubiläums nicht vorüber gehen lassen, ohne das Häuschen zu ehren, aus dem auf Vaters Segen sein Werk endlich siegreich hervorgegangen war. Es prangten auf eherner Tafel ob der Thür jenes Hauses darum die Worte:

„Vor fünfzig Jahren war diese ursprüngliche Arbeiterwohnung die Zuflucht meiner Eltern. Möchte jedem unserer Arbeiter der Kummer fern bleiben, den die Gründung dieser Fabrik über uns verhängte. 25 Jahre lang blieb der Erfolg zweifelhaft, der seitdem allmählich die Entbehrungen, Anstrengungen, Zuversicht und Beharrlichkeit der Vergangenheit endlich so wunderbar belohnt hat. Möge dieses Beispiel Andere in Bedrängnis ermuthigen, möge es die Achtung vor kleinen Häusern und das Mitgefühl für die oft großen Sorgen darin vermehren."

„Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein, dann bringt Arbeit Segen, dann ist Arbeit Gebet."

„Möge in unserem Vaterlande Jeder vom Höchsten zum Geringsten mit gleicher Ueberzeugung sein häusliches Glück dankbar und bescheiden zu begründen und zu befestigen streben; dann ist mein höchster Wunsch erfüllt.

Essen, Februar 1873. Alfred Krupp.

25 Jahre nach meiner Besitzübernahme." *)

---

*) Alfred Krupp und die Entwicklung der Gußstahlfabrik zu Essen. Rh.-Westf. Ztg. 1887, Nr. 208.

Was die Krupp'sche Fabrik zu leisten vermochte, setzte die Welt immer wieder in Erstaunen. Auf der Wiener Weltausstellung im Jahre 1873 war es ein Block aus Tiegelgußstahl im Gewicht von 105,000 Pfund, während 1868 in Paris der 80,000 Pfund schwere schon als das non plus ultra der Leistungsfähigkeit eines Stahlwerks angesehen wurde. Auch die Kanonen fehlten da nicht, von der kleinsten an bis zu einem Monstrum von 30½ cm Seelendurchmesser und in Küsten-Lafette, das im Stande war, die stärksten Panzer, mit denen damals die Kriegsschiffe bekleidet wurden, aus einer Strandbatterie zu zerstören. Die Stahlgranaten die dazu verwendet werden mußten, waren eine besondere Fabrikation Krupps, die nicht minder in dem Aufbau, wo er sie massenhaft ausstellte, gerechtfertigtes Aufsehen erregten. Sie waren hohl und ohne Schweißnaht, furchtbarer in der Wirkung als die üblichen und billigeren Hartgußgranaten. Ebenso gehörte ein 24 cm Mörser zu den bewunderten Arbeiten dieser Art wegen seiner vorzüglichen Transportvorrichtungen.*) Unter den Leuten Krupps gab es eben geniale Köpfe, die in der preußischen Artillerie-Prüfungskommission ihre Schule durchgemacht und erfinderischen Geist mit den praktischen Urtheilen über die modernen Zwecke der Artillerie verbanden.

Waren der Tiegelgußstahl und die daraus gebohrten Geschütze die große und einzigartige Leistung der Krupp'schen Fabrik nach wie vor, so verarbeitete sie auch enorme Massen vielfältig in dem inzwischen epochemachend aufgekommenen Bessemerstahl und dem im Siemens-Martinprozeß ge-

---

*) Unsere Zeit, Septemberheft 1887, S. 424.

wonnenen, beide ausgezeichnet durch die bewirkte Reinigung des Metalls, aber doch den Krupp'schen Tiegelgußstahl mit seiner zähen Festigkeit nicht erreichend. Zumal für die Eisenbahnschienen wurde der in Essen selbst gefertigte Bessemerstahl verwandt und Krupp war daher einer der bedeutendsten, mit den größten belgischen und englischen Werken erfolgreich wetteifernden Fabrikanten geworden. Mit gewaltigen Arbeiten aller Art beschickte er 1876 die Ausstellung zu Philadelphia. Eine Schiffswelle mit drei Kurbeln und Kuppelscheibe war dabei, für die 2500 Pferdekraft-Maschine eines deutschen Kriegsschiffes bestimmt, 13,500 Kilogramm wiegend; ferner eine 35½ cm Kanone, noch riesiger wie die in Wien und die 57,500 Kilogramm wog. Eins der Dampfschiffe der Krupp'schen Fabrik brachte diese Kolossalstücke nach Philadelphia und war stark genug, um auch noch die Fabrikate von nicht weniger als 27 anderen deutschen Eisenfirmen mit hinüber zu nehmen.

Bei dem Weltruf der Essener Werke war es kein Wunder, daß von allerwärts Besuche daselbst stattfanden, sowohl die von ausgezeichneten Fachleuten, als auch von hohen Staatsbeamten mit geschäftlichen Beziehungen zu der Fabrik. Denn die staatliche Kundschaft für die Kanonen Krupps hatte sich mehr und mehr ausgedehnt. Die Russen kamen wieder, die Türken bestellten fleißig — nicht weniger als 441 Kanonen von 1867 bis 1873 —; Rumänier, Argentiner, Spanier, Griechen, Belgier, Chinesen, Japanesen, Brasilier und Maroccaner stellten sich mit ansehnlichen Aufträgen dafür ein, abgesehen von den sich fortsetzenden preußischen.

Gewiß charakterisirte dies den mächtigen Zug des

Zeitalters nach Kriegsausrüstung nie gekannter Art, in welcher die Kanone eine viel bedeutendere Rolle spielte als früher. Kein Staat wollte und konnte gegen den andern in der Beschaffung des Kriegsmaterials moderner Vervollkommnung zurückbleiben, und suchte er sich damit nicht durch eigene kostspielige Fabrikation zu versorgen, wie Frankreich mit seinen neuen Bange-Kanonen, Oesterreich mit seinen Uchatius-, England mit seinen Woolwich- und Armstrong-Geschützen, so wurde bei Krupp vorzugsweise bestellt, um den Bedarf schleunigst zu decken. Auf Krieg machte man sich in der ganzen europäischen Welt wie auf ein nothwendiges oder unvermeidliches Uebel gefaßt; in den großen kultivirteren Ländern außerhalb Europas wünschte man mindestens im Besitz dieser gefürchteten Kanonen zu sein, die gegen die altbekannten sich so überlegen erwiesen. Bei Krupp in Essen war es wie eine Börse, wo für den Krieg der Zukunft in Hausse oder Baisse gemacht wurde, und wo die Staaten mit einander um die Waffe handelten, mit der sie sich nächstens auf den Leib zu rücken gedachten. Zogen doch 1877 Russen und Türken mit neuen Krupps gegen einander zu mörderischen Schlachten! Boten auch die großen Eisenwerke Englands, Belgiens, Frankreichs, Oesterreichs und die Kanonengießereien derselben im Besonderen außerordentliche Leistungen dar, so war es doch unzweifelhaft, daß die Krupp'schen als die allerersten in der Welt sich emporgebracht hatten und hier die Spezialität der Geschützfabrikation fort und fort das Höchste ihrer Art leistete, Unerhörtes, noch nicht Gesehenes und auch noch Unübertroffenes. Mochte auch in Riesenhaftigkeit einzelner Gußstahl-Erzeugnisse England

und Frankreich dem Essener Werk gleich zu sein versuchen, so blieb es durch die höchste Güte seiner fabrizirten Metallmasse, die es dazu verwandte, ihnen immer voraus und von mißglückten Kolossalleistungen, wie bei jenen häufig, war hier so gut wie gar nicht die Rede. Waren schon etwa fünfzehntausend Kanonen aller Art als „Krupps" in alle Welt gegangen, so konnten höchstens fünfzehn darunter gerechnet werden, die beim ersten Gebrauch gesprungen waren. Bei den Monstregeschützen war es noch gar nicht vorgekommen und je gewaltiger dieselben an Gewicht und Geschoßkraft für die Kriegs- und Panzerschiffe, wie für die Küstenvertheidigung hergestellt wurden, durchweg nach dem Mantel- und Ringsystem, desto zuverlässiger leisteten sie den Dienst, der ihnen bestimmt war. Dies bildete ja das Staunenswerthe in der sich rastlos überbietenden Umänderung und Vervollkommnung des europäischen Heerwesens, womit Preußen die Bahn gebrochen und wozu Krupp so viel, was die Artillerie betraf, beigetragen hatte.

So kamen denn, diese Wunder zu sehen, Türken und Russen, Italiener und Spanier, bezopfte Chinesen und schlitzäugige Japaner, diese Preußen Asiens, in die Kruppschen Gewerke, und es war da wie an einem seltsamen märchenhaften Hofe, wo sie empfangen und zwischen hundert Glühöfen und unter der immerfort tobenden Musik von schnaufenden Maschinen, dröhnenden Stampf- und Schlagwerken, auf Eisenplatten und feuersprühende Stahlblöcke fallenden Dampfhämmern, von den Beamten oder von dem weißbärtigen Eisenfürsten selber hindurchgeführt wurden. Da zeigte man ihnen, was sie zu sehen begehrten und wie Menschenkunst so Cyklopenhaftes aus Eisen zu

schaffen vermöge. Man fuhr mit ihnen nach dem Schießplatz zu Bredelar bei Arnsberg, wo sie unter dem Donner der Kanonen den Proben damit beiwohnten und die Artillerie Krupp's auf Meilenweite mit Kugel auf Kugel das Ziel von nur einem Fuß im Quadrat mit unfehlbarer Sicherheit traf, oder mit den Stahlgranaten die stärksten überhaupt gefertigten Panzerwände zerstörte. Dann ging es auf dem schwarzen, kohlenstaubigen Fahrweg, oder mittels der Eisenbahn des Etablissements, zu den Zechen und Hochöfen, und dann in die Villa Hügel, die sich gegen ihren ersten Aufbau fürstlich vergrößert und verschönert hatte, und wo der Fremden die freigebige Gastfreundschaft des schlichten, freundlichen alten Herrn wartete. Fürsten und Prinzen, ihrer immer mehr, machten diese Wallfahrt zu dem berühmten Stahlwerk; im April 1877 erschien sogar ein Kaiser, Don Pedro von Brasilien, mit seiner Gemahlin und übernachtete auf dem Hügel.

Aber ein anderer Kaiser sollte in diesem selben Jahre noch kommen — derjenige, welcher 24 Jahre zuvor als Prinz von Preußen zum ersten Mal seinen Weg dahin genommen und sinnend die ersten Gußstahlkanonen Krupps betrachtet hatte, wie wenn er einen geheimnißvollen Zusammenhang ihrer Zukunftsbedeutung mit seinem Leben ahne. Der dann als König sich überzeugt, daß die auf Krupps Genialität gesetzten Hoffnungen sich erfüllten und er desto mehr ihm seine mächtige Gunst zuwandte; der dann bei Sedan in einer Großartigkeit ohne Gleichen den Triumph des Meisters sah und damit denjenigen in Gerechtigkeit verbinden mußte, der ihn auf den Ruinen des napoleonischen Cäsarenreichs den Thron des deutschen Kaiserthums errichten ließ.

Kaiser Wilhelm kam zu Krupp, eingeladen von diesem, eine Parade über dieses größte Eisenwerk und dessen Leistungen an einem einzigen Arbeitstage abzunehmen, auch solche Huld zu derjenigen noch zu fügen, welche so viel zu der wunderbaren Entwicklung dieser Industrieschöpfung beigetragen hatte.

Und an einem 2. September war es, sieben Jahre nach dem denkwürdigen Tage, an dem die zweitausend Krupp'schen Geschütze den französischen Kaiser und seine letzte Armee umstellt hatten, daß dieser hohe Besuch angesagt war. Der Kaiser war auf dem Wege zu den Korpsmanövern in der Rheinprovinz; in Essen wollte er Rast machen und da in seines wackeren Meisters Krupp glorreiches Reich in vollem Glanze einziehen. Alles auf den schwarzen Werken war zu solchem Empfange gerichtet. Zwar war es ein Sonntag; doch Freiwillige waren aufgerufen worden, um an die Arbeit zu gehen, und sie hatten sich in großer Zahl gemeldet. So dampften denn die Kamine, es dröhnten Maschinen und Hämmer, die rußigen, halbnackten Arbeiter schürten vor den Feuern, in dem Glutenschein der Oefen, waren am Ambos und wo sonst sie ihre Pflicht zu thun hatten. Aber zwischen durch standen ihre Werke von eines Tages Müh und Schweiß in Reih und Glied geschichtet, blinkend die einen in ihrer Politur, rauh noch im Gußkleid die anderen, klein und groß, bis zu den Kolossen, eine großartige Ausstellung für sich und eigens zu Ehren des Kaisers Wilhelm, der das Handwerk und die Arbeit zu grüßen kam.

Durch ein langes Spalier der Volksmenge und unter jubelndem Zuruf derselben nahm der kaiserliche Zug aus

Essen seinen Weg nach der Fabrik. Der Monarch in Uniform wurde von den Prinzen Karl und Friedrich Karl begleitet; in den anderen Equipagen saßen die Generalfeldmarschälle Graf Moltke und Freiherr von Manteuffel, die Generäle von Steinäcker und von der Goltz, der Generaladjutant Fürst Radziwill und Graf Lehndorff, der russische Militärbevollmächtigte General Reutern, außerdem die Herren vom Civil- und Militärkabinet.

Am Eingang empfing diese glänzende, in besternten Uniformen schimmernde Gesellschaft Alfred Krupp mit seinem Sohne, den Herren von der Prokura der Gewerkschaft und höheren Beamten der Fabrik, nebst Landrath und Oberbürgermeister von Essen.

Der große Hammer, der tausend Centner schwere, der dem älteren Giganten von sechshundert Centnern seit Jahr und Tag schon zugesellt worden, „Fritz" getauft, war der erste Gegenstand, zu dem die Besucher geleitet wurden. Ueber dem Eingang zu dieser Werkstätte waren in Bronze die Büsten des Kaisers und des Kronprinzen aufgestellt; über dem riesigen Portal befand sich die Inschrift „9. Oktober 1861" zur Erinnerung an den ersten Besuch des Kaisers als König. Ein furchtbarer, glühender Gußstahlblock wurde unter den Hammer gebracht, der Körper, der zu einer jener Riesenkanonen von 35½ Ctm. Seelenweite geformt werden sollte, wie sie auf der Ausstellung in Philadelphia so viel Aufsehen erregt hatte. Die Metallmasse hatte ein Gewicht von 75,000 Pfund, und erst als der Kaiser in die Halle trat, wurde dieser Koloß aus dem weitgeöffneten Ofen durch das Hebezeug des Krahnen auf den ungeheuren Ambos gelegt. Dann ein schriller Pfiff, ein

Druck an einem Hebel, eine weiße, schnell herhorbrechende Dampfwolke — und mit seiner ungeheuren Gewalt fiel der Hammer auf die glühende Masse, fort und fort, um dieselbe in die beabsichtigte Form zu schmieden.

Dann, nachdem der Kaiser eine Viertelstunde lang diesem Vorgange zugeschaut, wurden die Wagen wieder bestiegen und galt der ersten mechanischen Werkstätte der Besuch. Da stand in seiner grauen eisernen Riesenhaftigkeit der Kiel und Vordersteven einer Korvette, welche zur Zeit auf der Werft von Stettin in Bau war. Bis wenige Jahre vorher hatte die deutsche Eisenindustrie dergleichen noch nicht liefern und England damit den Rang ablaufen können.

Es folgte der Gang in die Kanonenwerkstatt. Hier bohrten die Arbeiter an Geschützrohren verschiedenen Kalibers; fertige davon waren im Innern erleuchtet, so daß man die Mündungen der Züge mit dem Auge deutlich zu verfolgen vermochte.

Die nächste Werkstatt zeigte eine Reihe von mächtigen Schiffs- und Belagerungsgeschützen, deren Ladung und Bewegung mittels Maschinen gehandhabt wurde. Dazwischen das Zwerglein einer Gebirgskanone, dessen Rohr und Laffette von Maulthieren fortbewegt werden konnte. Die Spanier ließen sich damit besonders von Krupp versorgen. Dann sah man in wahrer Paradeordnung, malerisch zusammengestellt, tausend verschiedene Granaten wie in einem Teppichbeet, 160 Radreifen wie eine Schlange aus vorsündflutiger Zeit, 120 Lokomotiv- und Wagen-Achsen, 160 Eisenbahnräder, 430 Eisenbahnwagen-Federn und 1800 Schienen, welche wie eine Mauer diese Ausstellung umfaßten. Dies

Alles, kleinere Sachen vielerlei Art nicht gerechnet, vermochte die Krupp'sche Fabrik an einem Tage herzustellen.

Von den Werkstätten ging es zu einem geschlossenen Hofraum, wo sich die eigene Feuerwehr des Werkes befand, wie sie nach dem großen Brande der Modellkammer im Jahre 1866 aus dem Arbeiter- und Beamtenpersonal gebildet worden war. Die Mannschaften in ihren dunkelgrünen Uniformen begannen sofort ihre Uebungen, nach deren Schluß die Besichtigung der Geräthe und auch eine Allarmirung des Corps stattfand.

Ein besonderer Raum, der nach dem Frühstück besichtigt wurde, enthielt die Modelle und die Photographien der aus den Werkstätten hervorgegangenen Arbeiten. Hier war ein hochinteressantes Bild der Entwickelung der Artilleriewaffen neuerer Zeit geboten, soweit sie auf die Krupp'schen Leistungen Bezug hatten; namentlich fesselte die Besucher die Darstellung der Gußstahlkanone in allen ihren verschiedenen Systemen, Formen und Anwendungen. Hier sah man die Sprenggeschosse von der niedlichsten Form, und scheinbar unschädlich, bis zu einer Größe für 53 Kilogr. Sprengladung; da war eine vollständige Ausrüstung von Maulthieren mit Bergkanonen. Panzerplatten aller Größen und durchschossen vervollständigten dies Museum, in dem auch eine neueste patentirte Erfindung Krupps, die einer 15 cm Panzerkanone, aufgestellt war; sie schoß aus einem Panzer, bot vollständige Sicherheit für die Bedienungs-Mannschaft und konnte, wenn von feindlichen Geschossen verletzt, mittels eines Schiebers sofort durch ein neues Geschütz ersetzt werden.*)

*) Rh.-Westf. Ztg. 1887, Nr. 214.

Nach dieser Besichtigung erfolgte die einem Triumphzuge gleichende Fahrt des Kaisers durch die Arbeiterkolonien Schederhof und Kronenberg und durch die Stadt zum „Hügel", wo die Mittagstafel gerichtet war. Es gestaltete sich da ein Familienfest seltenster Art. „Hier waren," so lautet der in der Rh.-Westf. Ztg. mitgetheilte Bericht eines Theilnehmers, „Herr und Frau Krupp die liebenswürdigen Wirthe, die das schöne Heim am „Hügel", das weit hinaus in die romantische Landschaft schaut, mit seltenem Geschmack zur Aufnahme der hohen Gäste eingerichtet hatten. . . . Frisch und munter erschien der Monarch zur Tafel, die Wirthin führend. Heiter verlief das Mahl, und als dasselbe aufgehoben wurde und der Kaiser die Terrasse betrat, da lag friedlich vor ihm die Landschaft ausgebreitet und von unten herauf ertönte plötzlich „die Wacht am Rhein", der wahre Festgesang des Sedantages. Es war ein ergreifender Moment, der auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck machte. Das Kaiserfest war beendet. Dankend verabschiedete sich der hohe Gast von seinen Wirthen, die ihm einen so glänzenden Einzug in die Rheinlande bereitet hatten. Ein langanhaltendes Hurrah rief dem Kaiser einen herzlichen Glückwunsch für die Zukunft zu, das ihm bezeugen mochte, wie hier Jedermann die Ehre zu schätzen gewußt hat, daß er gerade an einem solchen Gedenktag dem Etablissement Krupp seinen Besuch abgestattet."

Ein Kind des Stahlwerks.

Alles ist für den neuen großen Guß in der weiten Halle des Krupp'schen Stahlwerks vorbereitet.

In einzelnen Tiegeln von feuerfestem Thon, fähig, den furchtbarsten Hitzegrad schadlos auszuhalten, brodelt über den Flammen die flüssige Masse des Stahls, und neben jeder Feuerstelle steht ein halbnackter Arbeiter mit einer Eisenstange, der die Schmelzung zu überwachen hat. Es sind nicht nur fünf- oder sechshundert solcher Tiegel, sondern ihrer an achtzehnhundert; denn einer der großen Blöcke soll gegossen werden, aus dem ein Riesengeschütz stärksten Kalibers zu fertigen ist. Mit einer ungemeinen Sorgfalt wird der Schmelzprozeß überwacht, wie schon vorher die Auswahl der spanischen Erze von den Chemikern der Fabrik mit der gewissenhaftesten Prüfung auf deren Kohlengehalt geschah. Es hat an diesem vorgeschriebenen Gehalt nichts fehlen dürfen; es muß aus dem geschmolzenen Metall, wie es sich unter der höchstgesteigerten Feuerkraft aus den Erd- und Steintheilen in dem Tiegel scheidet, jede Unreinigkeit, jeder fremde Beisatz entfernt werden; es muß die glühende Stahlmenge in ununterbrochener Sudhitze bis zum berechneten Augenblick verbleiben.

Endlich das erste Signal.

Sofort nehmen je zwei Arbeiter von möglichst gleicher Größe eine Eisenstange wagerecht auf ihre Schulter und stellen sich so vor einem Tiegel auf. Wieder ein Signal, das durch die weite Halle sich durchdringend vernehmen läßt. Einer der zwei Arbeiter vor jedem Tiegel hebt denselben mittels einer Zange aus dem Feuer und an die Eisenstange. Augenblicks setzen sie sich damit in gleichmäßigen, streng bemessenen Schritt der nahen Gießform zu, wo ein Aufseher ihren Anmarsch genau kontrolirt. Auf

vielen Seiten wird ein Tiegel nach dem andern seiner glühenden Masse in die Rinnen entleert, die sanft geneigt in die Gußform aus feuerfestem Lehm führen. Jules Verne in einem seiner lehrhaften Romane „Die fünfhundert Millionen der Begum“ beschreibt offenbar nach dem Eindruck der Prozedur bei Krupp solchen Guß, wie er ohne Unterbrechung und in genau eingehaltenen Zeiträumen durch eine Tiegelentleerung nach der anderen erfolgt, um die völlige Gleichmäßigkeit des Gußstücks zu sichern. Es wird im Wesentlichen richtig sein, und auch andere Berichte*) bezeugen es, daß die hierbei beobachtete pünktliche Ausführung eine so außerordentliche ist, die es allein ermöglicht, den letzten Schmelztiegel genau auf das Zehntel der dafür berechneten Sekunde auszuschütten. „Der ganze Vorgang gleicht weit mehr der Wirkung eines blinden Mechanismus, als der zusammenfallenden Willensäußerung von hundert lebenden Wesen. Eine unverletzliche Disziplin, die Macht der Gewohnheit und der Einfluß, den eine taktmäßige Musik auf Jedermann ausübt, bringen dieses Wunder zu stande.“

Der Guß ist fertig, die Form herum wird zerschlagen, der Krahn hebt mit seiner ungeheuren Kraft leicht den furchtbaren weißglühenden Metallblock auf den nebenstehenden tafellangen Ambos unter den Dampfhammer Fritz von tausend Centner Schwere. Der saust aus seiner Höhe nieder und unter seinem ersten dumpf dröhnenden Schlag prasseln Millionen Funken und brennende Eisentheilchen und mit ihnen die Unreinheiten heraus, welche

*) Major Schott in Unsere Zeit a. a. O.

in Atomen die Stahlmasse noch enthielt. Er schlägt hundertfach auf sie nieder und preßt sie wie einen Schwamm zusammen, läßt keine Luft- und Gasblase mehr darin. Der Krahn ist der gewaltige Arm, der sie hebt, und hundert gepanzerte Hände von in Eisen und Gesichtsmaske gegen die Hitze und Funken geschützten Männern wenden sie mit Stangen und Riesengabeln, um ihr mit der Pressung auch die vorgeschriebene Form zu geben. Eine schwere Arbeit in dieser glühenden Stickluft voller Eisenstaub, und ein großartiges Formen nach genau berechneten und vorgeschriebenen Maaßen.

Endlich ist es geschehen und die gestampfte Masse liegt als ein Ungethüm in einer Länge von vierzehn Metern in rothem Glühschein da, mit einem runden Leib, der von einem Ende bis zum andern im Umfang sich vergrößert. Eine neue Arbeit beginnt nun mit ihm. Der Krahn hebt eine gewaltige, eben gegossene Platte in weißglühender Pracht empor und die Gesellen wissen sie unter der Mitwirkung des Dampfhammers wie einen Mantel um den cylindrischen Kern zu legen, so daß der vordere Theil desselben frei davon bleibt. Fest wie verwachsen mit dem Leib ist der Mantel darauf geschmiedet.

Nicht genug damit. Dort werden die dicken runden Platten gegossen, welche auch noch für die Kleidung jenes Leibes bestimmt sind, welche seine furchtbare unzerstörbare Rüstung vollenden sollen. Blitzschnell fährt aus einer Maschine ein Bolzen durch die Mitte der glühenden Scheibe und erweitert das von ihm getriebene Loch in derselben mehr und mehr. Vermöge desselben schiebt man dann diese Scheibe auf den bemantelten Kern und nun schlagen

die schweren Hämmer der Arbeiter sie zu einem Ring da herum, nietfest, ohne eine Schweißnaht den Hinterleib umspannend. Ihrer mehrere werden so umgelegt; dann ist auch die Rüstung des Körpers fertig.

Weit über 2400 Centner ist er nun schwer. Man begreift nicht, auf welche Weise jemals eine solche Last irgendwohin transportirt werden könnte. Keiner der gebräuchlichen Waggons der Eisenbahnen hielte sie aus; jede ihrer Brücken würde ohne besondere Stützwerke darunter zusammenbrechen. Und doch, wie die Form schon verräth, soll dieser Koloß eine Kanone werden, die nach einem Ort zu transportiren möglich sein muß. Es wird ein Geschütz, welches selbst die Ungeheuer von 35½ cm Kaliber noch übertrifft. Vierzig cm Kaliber soll es haben und in dieser Größe eins von denen werden, welche Italien für die Vertheidigung seines Kriegshafens von Spezia bei Krupp bestellt hat.

Aber in dieser Werkstatt Vulcans, wo man mit tausend Centner schweren Eisenstücken so leicht umzugehen weiß, wie in einer Dorfschmiede mit pfundschweren, läßt man dieses Ungethüm durch den Krahn auf einen besonders gebauten Rollwagen setzen und auf Schienen nach der Stelle bringen, wo er seine „Seele" empfangen soll. Das ist die Bohrung, die mittels Maschinen in den Kern vorgenommen wird. Alles geht glatt und sicher, und einfacher Arbeiter Hände vollenden mehr und mehr ein ebenso in Masse großartiges, wie in feiner Berechnung ballistischer Wissenschaft bewundernswerthes, einzig dastehendes Werk. Auf's genaueste, wie man das Gewicht des zu den einzelnen Theilen verwendeten Gußstahlmaterials vorher berechnet hat, ist auch dessen Ausdehnung unter der Wirkung

der Pulverentzündungen, die äußerste Möglichkeit seiner Leistungsfähigkeit im Feuern bestimmt worden. Das ganze Geschütz mit Rohr, Mantel und Ringen, welche die Bedingungen seiner Zuverlässigkeit bilden, ist ein ausgeführtes vereinigtes Rechenexempel der Physik und Mathematik, und es muß stimmen oder die aufgewendete und so kostspielige Arbeit hat gar keinen Werth. Die Züge, welche der Seele des Rohres gegeben werden; der Keilverschluß am Hintertheil, wo die Oeffnung zum Laden angebracht ist, sie sind in der übereinstimmenden Berechnung mit dem Gewicht und der Wurfkraft des Geschosses gehalten, sowie mit der Mischung und Menge des zu verwendenden Pulvers.

Zwei Jahre braucht die Fabrik dazu, um das Ungethüm als Geschütz fertig zu stellen, es zu beseelen und in imposanter Pracht durch Politur und Glätte seiner Rüstung an die Oeffentlichkeit führen zu können. Sein erstes Erscheinen darin ist für seine Feuerprobe bestimmt, in der es in jeder Weise zu bezeugen hat, daß die Zeit, die Arbeit und Kosten, dafür aufgewandt, sich lohnen und die Rechnung stimmt, die man sich darauf gemacht hat.

Auf dem Lastwagen, den man für seinen Transport eigens gebaut hat, kommt es mittels Eisenbahn in seiner mächtigen und doch leicht zu bewegenden Lafette nach dem Schießplatz bei Meppen, den Krupp seit dem Jahre 1877 erworben und der eine Länge von 16,800 Metern, etwa 2¼ Meile, hat, mehr als ausreichend daher zur Probe mit solchen Monstregeschützen. Auf ihm fanden am 2. und 3. Juli 1878 zum ersten Mal jene großartigen, die gesammte artilleristische Welt bewegenden Schießversuche mit der auf der Weltausstellung in Philadelphia gewesenen

35½ cm Kanone statt, ebenso mit anderen Geschützen der Essener Fabrik. Die Entfernungen, auf welche hingeschossen ward, betrugen bis zu 10,000 Meter = 1½ Meile. Im August 1879 wiederholten sich diese Proben, die jedesmal in Gegenwart einer Menge von Offizieren und Sachkennern aus fast aller Herren Länder stattfanden.*)

Das neueste 40 cm Geschütz hielt, was es versprach. Es überbot alles bisher Dagewesene mit seinen Geschossen von 1050 Kilogramm Gewicht, welche durch eine Ladung von 320 Kilogramm braunen prismatischen Pulvers herausgeschleudert wurden. Zwölf Kilometer weit flog das kolossale Projectil. Dicht vor der Mündung des Rohres konnte es einen stählernen Panzer von 90 cm Stärke durchschlagen; auf 2½ Kilometer Entfernung einen solchen von 75 cm.**) Das allerstärkste Thurmschiff der englischen Marine, der 1887 vollendete „Trafalgar", hat nur Panzer von 14 bis 20 Zoll Dicke, also 38—55 cm. Kein Panzerschiff hielt also gegen dieses Geschoß Stand; keines geht mit solcher Eisenrüstung in See. Und geschähe es, so würde das Krupp'sche Werk noch ein mächtigeres Geschütz erbauen, das Geschosse von noch schwererem Kaliber zu werfen und damit Panzer von einer Dicke durchbohren könnte, wie sie kein Schiff überhaupt mehr zu tragen vermöchte. Das Exempel würde nur mit vergrößerten Zahlen aufgestellt und so sicher in Gußstahl gelöst werden, wie das vorher gegebene. In dieser Beziehung war es zur

---

*) Rh.-Westf. Ztg. 1887. Nr. 214.
**) Illustrirte Zeitung 1887. Nr. 2303.

Unfehlbarkeit bei Krupp gekommen; auch kein Feldkanonenrohr mehr erhielt Risse oder sprang gar entzwei.

Vom Meppener Schießplatz trat das Monstregeschütz dann seinen Weg zum Ziel seiner Bestimmung an. Der Lastwagen, der es trug, hatte sechszehn Achsen mit 32 Rädern. Er führte es bis nach Antwerpen und von da brachte es ein Schiff nach Spezia: eins von solchen vier Kindern, die aus den Feuern der Werkstätten Krupps in den letzten Jahren hervorgingen und die durch größere noch zu überbieten man schon die Oefen anblies.

Der Patriarch.

Siebzig Jahre hatte das Leben Alfred Krupp's erreicht. Nur leicht gebeugt hatte diese Last seine große, schlanke Gestalt; noch immer zeigte sein Schritt, war er auch bedächtiger geworden, die Festigkeit, wie sie seinem ganzen Wesen und Charakter eigen war. Der Vollbart, der üppig sein Gesicht umrahmte, schimmerte in silbernem Weiß, wie das Haar, das lang und dicht gescheitelt um die hohe, freie Stirn lag. Scharf blickten seine Augen noch wie die eines Mannes, der denkend viel zu betrachten und zu prüfen gewohnt ist, und dieser Ausdruck regesten Lebens hob den der Güte und Freundlichkeit nicht auf, der dies Antlitz mit seinen Fältchen an den Schläfen so sympathisch machte. In Allem die Erscheinung eines edlen, rüstigen Greises; für Alle, die ihn näher kannten und ihn durch die Werke gehen sahen, der eines verehrungswürdigen Patriarchen.

Als einen Glücklichen beneidete ihn die Welt. Seine außerordentlichen äußeren Erfolge bestimmten dies Urtheil nach Menschenart. Krupp, das war der Begriff für eine industrielle Größenstellung ohne Gleichen, für eine industrielle, ruhmvolle Großmacht im deutschen Reich, für einen Krösus, dem immerfort noch das Eisen zu Gold wurde, der ungezählte Millionen an Werthen sein eigen nannte und der dieses Glück durch die höchste Steuerzahlung in Preußen bezeugte.

Und doch war auch ihm, nachdem sich der Himmel so hoch über ihn gewölbt und so viel Sonnenglanz auf ihn gefallen war, die Sorge nicht fremd geblieben. Nicht nur jene, die so lange Jahre auf seiner Arbeit hockte und oft ihn an der Zukunft verzagen ließ; sondern auch jene viel niederstimmendere, welche durch das Haus mit leisen Schritten schleicht, wie prächtig es auch in all seinen Gemächern Reichthum, Geschmack und Kunstsinn geschmückt haben.

Wie einsam war es nicht oft in den glänzenden Räumen der Villa Hügel! Wie viel Leere fühlte da manchmal der Greis um sich, welcher sich dies wahrhaft fürstliche Heim zum Ausruhen nach seinen Mühen im Alter geschaffen! Das Schicksal hatte ihm blühendes Familienglück versagt. Sein einziger Sohn Friedrich war in den Jünglingsjahren schwach und kränkelnd geworden. Jahrelang hatte er deshalb im südlichen Klima, fern vom väterlichen Hause, die Befestigung seiner Gesundheit suchen müssen. Er aber bildete doch die Hoffnung des Vaters, für sich nicht allein, sondern auch für sein nachkommendes

Geschlecht gearbeitet zu haben. Und jahrelang nährte er diese Hoffnung nur unter Bangen und Furcht.

Aber in der That erstarkte der Sohn in der milden Luft Italiens wieder und kehrte zurück, um seinen Platz im väterlichen Geschäft einzunehmen, ihm eine Stütze zu werden, den alternden Mann, der sich mehr und mehr nach Ruhe sehnte, zu ersetzen. Es geschah dies schon seit 1878 und namentlich in diesem Jahre bei den großen Schießversuchen auf dem Langfeld bei Meppen. Im Jahre 1882 — der Sohn war nunmehr achtundzwanzig Jahr alt geworden — wurde er auch in die Prokura, die oberste Verwaltung des Riesengeschäfts aufgenommen, und am 19. August desselben Jahres vermählte er sich mit Margarethe Freiin von Ende, ältesten Tochter des vormaligen Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau, August Freiherrn von Ende.

So war der alte Herr in seiner Villa nicht mehr allein; ein neuer, hoffnungsvoller Familienkreis umgab ihn. Die Sorge darum war verscheucht. Er sah seinen Erben um sich und ihn mitschaffen; er konnte ruhiger, mit der Genugthuung des Vaters in die Zukunft seiner Schöpfung blicken, stolz darauf, wie er sie seinem Sohne überließ.

Denn welches Erbe überkam ihm einst von seinem früh verstorbenen Vater Friedrich und welches hinterließ er seinem Nachkommen! Was war aus dem Tiegelguß-Geheimniß des Erfinders Krupp in seinen Händen geworden, was aus der kleinen Werkstatt, in die einst seine Mutter ihn gestellt, um für sie und seine Geschwister das Brot, nur des Lebens Nothdurft verdienen zu helfen! Wie

war es damit seit dem Tage von 1848 geworden, an dem er allein muthig und zuversichtlich, trotz aller Verschuldung und ihn verarmenden Noth der Zeit, die Fabrik im Schurzfell und mit schwarzen Arbeitshänden übernommen!

Das kolossalste industrielle Unternehmen in der Welt, welches einem einzigen Menschen gehörte,*) war nun das seine. Das wurde das Erbe seines Sohnes. Nach einer Aufnahme kurz vor dem Eintritt desselben in die Prokura waren auf der Gußstahlfabrik 11,211, auf den verschiedenen Hütten und Bergwerken 8394, im Ganzen von Krupp 19,605 Arbeiter beschäftigt, welche 45,776 Familienangehörige hatten — zusammen 65,381 Personen als die seines Reichs.

Die Stadt Essen hatte eine Einwohnerzahl, die nahe auf 70,000 gestiegen war. Die Hälfte davon konnte man mit Recht zu denjenigen rechnen, die durch Krupp ihre Existenz unterhielten. Was war also Essen durch diesen einen Mann binnen dreißig Jahren geworden! Wohl durfte diese Stadt sich außerdem rühmen, in diesem größten Industriellen ihren größten Sohn zu haben. An Orden und Titel, an Auszeichnungen aller Art war er überreich bedacht worden; den Adelsnamen, der ihm angeboten worden, hatte er aber in rechtem Gefühl des Stolzes abgelehnt. Krupp, einfach Krupp, wie viel mehr galt dies in unzerstörbarem Werth für ihn, als „von" Krupp oder gar „Baron" Krupp! Er konnte wohl denken, wie Napoleon I., daß er seinen Adel sich selbst verliehen habe, ein Fürst der Industrie durch seine eigene Kraft und dabei zu Ehren seines Vaterlandes und zum Besten seiner Mit-

*) Harpers Magazine 1886.

bürger geworden sei, der Gründer einer glorreichen Arbeiter-Dynastie dieses Jahrhunderts.

Mehr und mehr stellten sich indeß die Gebrechen des Alters ein. Er wurde hypochondrisch, mürrisch, und kränkelte. Neben dem Hausarzt vertraute er sich deshalb der modischen Kur Schweningers, des bekannt gewordenen Arztes des deutschen Reichskanzlers an. Die durch diesen angeordnete fast gründliche Aenderung in der Lebensweise hatte den sehr günstigen Erfolg, daß er bald wieder der gewohnten Beschäftigung obliegen konnte.*) Aber es währte nicht lange, dann nahmen die gewonnenen Kräfte wieder ab. Alle ärztliche Kunst und alle Pflege vermochten dem 75jährigen Greise sie nicht mehr zurückzugeben. Und er hätte so gern noch im goldenen Abendsonnenschein das friedliche Ausruhen von der Arbeit genossen! Denn wie ein guter Hausvater hatte er Alles so wohl bestellt, daß er der Sorgen um das Irdische sich nunmehr vollständig entschlagen konnte. Die öffentliche Anleihe von dreißig Millionen Mark, die er im Jahre 1874 aufgenommen und die aufnehmen zu können seinen immensen Kredit auch in der Finanzwelt bewies, sie war seit dem 1. April 1886 — in zwölf Jahren — völlig getilgt.**) Seine gesammten Werke besaßen eine so erprobte, trefflich zusammengreifende Einrichtung und es gab in ihnen unter seinem Sohne einen Stamm so ausgezeichneter Beamten für jede Arbeit, daß das Werk seines Lebens auch nach seinem Tode ganz in seinem Geiste fortgeführt werden konnte. Darüber brauchte er sich keine Unruhe mehr zu machen.

*) Rh.-West. 1887, Nr. 214.
**) Ueber Land und Meer 1887, Nr. 45.

Im Frühjahr 1887 wurde er so schwach, daß er fortan das Bett hüten mußte. Es ging langsam zu Ende, das Lebenslämpchen gab nicht mehr viel Licht. Schon flackerte es in letzten Zügen. Am 14. Juli führte der Kranke noch eine gemüthliche Unterhaltung mit seinem Sohn und Dr. Schweninger. Dann schlief er ein und in der Nacht hinüber in die Ewigkeit. Der bei ihm am Bett wachende Diener merkte nichts von dem plötzlich eingetretenen sanften Tod.

„Unser Herr ist todt! Herr Krupp ist gestorben", so sagte man sich am Morgen des 15. Juli von Mund zu Mund mit aufrichtiger Trauer in den Bureaux, in den Werkstätten, in den Arbeiterkolonien, vor den Feuern der Hochöfen und in der Tiefe der Kohlenschachte. Ueberall wie sonst der Lärm der hundertfältigen Eisenarbeit, der Verkehr und das Getriebe tausender von Menschen. Aber es war Allen doch, als sei es nicht wie sonst, als fehle die Seele, welche dies Alles zusammen mit dem strebenden Leben erfüllt hatte.

Die Todeskunde flog in die Welt. Massenhaft antworteten Beileids-Telegramme darauf. Von der Mainau kam die erste Depesche an den Sohn. . . . . „Sie wissen, wie hoch ich denselben (Ihren Vater) geschätzt, da er sich mit seiner Kunst einen europäischen Namen erworben hat und für unser eigenes Vaterland von unendlicher Wichtigkeit gewesen ist. Wilhelm, Imperator, Rex." — Aus Koblenz: . . . . . „Sein Leben, das von dem kleinsten Anfange zur größten Tragweite geführt hat, kann seinen Zeitgenossen zum Vorbilde dienen, nicht nur in betreff seltenen Fleißes, sondern durch die treue Fürsorge für eine

Arbeiter-Bevölkerung, welche ihm so Vieles verdankt. . . . Kaiserin-Königin." — Aus Windsor-Castle, 15. Juli. . . . . „Mit dem Ausdruck meiner innigen Theilnahme verbinde ich die Bitte, einen Kranz in meinem Namen auf Ihres Vaters Sarg zu legen. Friedrich Wilhelm, Kronprinz." — Aus Potsdam von Prinz Wilhelm, aus Varzin von Bismarck; ferner vom Kaiser von Brasilien, dem Sultan Abdul Hamid, von der Königin-Regentin von Spanien, dem König Leopold von Belgien, Li Hung Chang, dem Vicekaiser von China, aus Tientsin, und anderen fürstlichen und hochgestellten Persönlichkeiten.*)

Prachtvoll schmückte man den großen Saal der Villa Hügel und bahrte da den Entschlafenen auf einem Katafalk, umgeben von Blumen und Kandelabern mit brennenden Kerzen, auf. Palmenzweige und Lorbeerkränze in Unzahl, von allen Seiten, aus allen Kreisen des Volkes gesandt, lagen um den Sarg. Die Familie versammelte sich da, die höheren Beamten, die Freunde des Hauses waren gekommen, um eine erste Todtenfeier zu halten.

Dann traten die Feuerwehrmänner der Fabrik herein, um die Leiche ihres alten Herrn in sein Eisenreich zu bringen, inmitten all der Werke, die er geschaffen, dort, wie er es angeordnet, in dies kleine Haus, wo seine Wiege gestanden und wo sein Vater gestorben.

In der Nacht des 17. Juli setzten seine Arbeiter ihn da im bescheidenen Gemache nieder und hielten die Wacht um ihn. Hundert Jahr zuvor am 17. Juli hatte sein Vater das Licht der Welt erblickt. Der Sohn lag an diesem Jubiläumstage im Sarge und an derselben Stelle,

---

*) Rh.-Westf. Ztg., Nr. 201, 1887.

wo 61 Jahre zuvor das Todtenbett seines Ahnen gestanden hatte. Seltsam-feierlicher Abschluß dieses Jahrhunderts seit der Geburt des Vaters und in dem aus dem Dunkel bescheidener Verhältnisse der Sohn seinen Namen zur Sonnenhöhe wirklichen Weltruhms emporgeschwungen, indem er weit über Durchschnittsmaaß seine Leistung zu einer Arbeit und zum Segen Anderer machte!

Todesruhe ringsum, wo sonst auch in der Nacht die Feuer brannten und die Schlote rauchten. In dieser Nacht ruhten auch sie. Alle Werke standen still seit sechs Uhr Abends, und auf vierundzwanzig Stunden darf sich da kein Hammer hören lassen, wird kein Arbeiter die Werkstätten betreten. Die Fabrik hat Trauer.

Am nächsten Morgen rückten sie aber alle auf, die Arbeiter, ihrer zwölftausend, alle in schwarzer Festkleidung, eine Armee kraftvoller Männer, die unter 26 emporgehaltenen Schildern, den Standarten der verschiedenen Werke, aufmarschirte, um auf der Landstraße zum Friedhof ein langes Spalier zu bilden.

Vor jenem kleinen Hause mitten in den Werken, dem nun zwiefach geweihten Heiligthum der Familie, sammelten sich diejenigen, die zum Ehrengeleit nach dem Grabe gekommen: Des Kaisers Vertreter, Prinz Reuß, der Regierungspräsident, der Bischof, Vertreter anderer Fürsten, von Behörden, Eisenbahnen, Eisenbahnwerken, Magistrat und Stadtverordnete von Essen, die angesehensten Bürger der Stadt, Deputationen von Schulen mit umflorten Fahnen, die höheren Beamten der Fabrik, deutsche und fremde Offiziere, und der schmerzgebeugte Sohn.

Dann brachten die Feuerwehrmänner den Sarg aus

dem Hause und hoben ihn unter den Klängen von Chopin's Trauermarsch in den blumenbedeckten Todtenwagen. Hundert alte Arbeiter luden die Kränze auf ihren Arm. So setzte sich unter der feierlichen Musik der große dunkle Zug in Bewegung. Er nahm seinen Weg an schwarzen Fahnen und brennenden, mit Flor umhüllten Laternen vorüber, durch die weitläufige Stadt der Werke, auf deren vielen hochragenden Kaminen, schlanken Moscheethürmen gleich, die Trauerflaggen wehten. Den Fürsten der Arbeit in seinem Sarge führte man noch einmal durch seine Schöpfung, die vor dem Todten ihr Leben zurückhielt.

Aus den Fabrikanlagen bewegte sich der Zug über die Landstraße durch das Spalier der Arbeiter, die ihrem Herrn, der ihnen ein Freund gewesen, düsteren Auges, zerdrückte Thränen wohl auch darin, den letzten Gruß nachsandten. Diese Armee schloß sich dann Zug um Zug dem Geleit an, hinter ihr die Schaaren des Kriegervereins, der Eisenbahn- und Postbeamten, des zahllos aufgestellten Volkes. Nahezu eine Stunde währte es, ehe dieses großartige Gefolge des Todten vorübergezogen war nach dem Kirchhof am Kettwiger Thore von Essen.

Nach der Einsenkung des Sarges und der ergreifenden Rede des Geistlichen nahm der Geheime Finanzrath Jenke das Wort, um im Namen der Krupp'schen Beamten und Arbeiter dem Entschlafenen tief bewegt das letzte Lebewohl zu sagen:

. . . . „Nun stehen wir hier mit schwerem Herzen, mit großem tiefen Schmerze, mit einer gewissen Bangigkeit, mit einer großen Bangigkeit, hier an dieser Gruft, um Abschied zu nehmen von ihm, über den sie sich schließen wird.

Und den wir hier begraben, er war uns ein Vorbild in jeder Beziehung, ein Mann von unermüdlicher, fleißiger, unerschütterlicher Thätigkeit und Beharrlichkeit, von außerordentlicher Energie, Gewissenspflicht und großer Strenge gegen sich selbst ..... Gütig in Denken und Handeln, war er ein Freund, ein wahrer Freund seiner Arbeiter, deren geringsten er gern die harte und schwielige Hand drückte, stets bereit, Gutes zu stiften, ein wahrer Helfer in der Noth — das war Alfred Krupp. Diejenigen, die das Glück hatten, ihm näher zu treten, beugten sich vor dem überlegenen Geiste, und ganz besonders diesen war bekannt, wie das Wohl derer, welche für und mit ihm arbeiteten, ihm über Alles ging. Deshalb trauern heute Tausende und Abertausende."

Zu Ende war die ergreifende Feierlichkeit. Langsam verließen die stillen Menschenmassen den Kirchhof. Die Sommersonne glühte hernieder auf diese schwarze Erde, wo sonst viele tausend Arme um diese Zeit rührig schafften und wo an diesem Tage keine Hand sich regte. Es war Trauer und Andachtsfest im ganzen, weiten Revier.

Da schlug es sechs Uhr Nachmittag, und im Augenblick erfüllte die Luft jenes eigenartige, wirre, dröhnende Geräusch, das hundertfaches Rollen von Rädern auf Schienen, Hämmern von Stahl und Eisen, das Getriebe tausender von Arbeitern und Maschinen an jedem Wochentag hier hervorbrachte. Im Werkeltagsrock traten die Leute wieder an; die Kamine wirbelten ihre Rauchsäulen empor. Die Arbeit war wieder aufgenommen in einem Theil der Krupp'schen Werke. Und überall waren Plakate angeschlagen, die den Beamten und Arbeitern der Gußstahlfabrik Folgendes mittheilten:

„Zurückgekehrt vom Grabe meines unvergeßlichen Vaters danke ich tiefbewegt Allen für die dem Entschlafenen bei seiner Ueberführung zur letzten Ruhestätte in so herzlicher, liebevoller Art erwiesenen Ehren und für die seinen Hinterbliebenen und insbesondere mir gewidmete Theilnahme. Diese Theilnahme war mir ein Zeichen treuester Anhänglichkeit an meinen verstorbenen Vater und in meinem Schmerze ein großer Trost. Sie giebt mir die Zuversicht, daß Jeder innerhalb seines Wirkungskreises, in treuem Gedenken des Verstorbenen, mich in der Erfüllung der auf mich überkommenen Pflichten unterstützen und somit dazu beitragen wird, den Ruf, den sich die Gußstahlfabrik durch die Arbeit und unter der Leitung meines Vaters errungen hat, zu erhalten. Ich an meinem Theile werde es als heilige Pflicht betrachten, im Sinne und Geiste meines entschlafenen Vaters zu wirken und die Fürsorge für das Wohl der Beamten und Arbeiter meiner Fabrik soll somit auch meine erste Aufgabe sein, wie es die des Entschlafenen gewesen ist. Essen, 18. Juli 1887. Friedrich Alfred Krupp."

Druck von Albert Koenig in Koenig.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06396 3485

